

Mitteilungen 2012
Heimatverein Coesfeld



Gesamtvorstand

Vorsitzender:	Edith Eckert-Richen	Berkelwiese 44 Coesfeld, Tel. 85653
Stellvertreterin	Ludger Harpering	Zur Alten Weberei 1 Coesfeld, Tel. 8004933
Kassierer:	Christian Wermert	Lise-Meitner-Weg 21 Coesfeld, Tel. 847841
Schriftführer:	Torsten Peckedrath	Daruper Straße 36 Coesfeld, Tel. 981015
Beisitzer:	Erwin Dickhoff	Timphorst 30 Coesfeld, Tel. 83561
	Josef Degener	Drachterweg 7 Coesfeld, Tel. 71315
	Helga Möller	Im Nonnenkamp 21 Coesfeld, Tel. 2335
Leiter der Fachgruppen:		
Geschichte:	Ernst Bräutigam	Hengtstraße 4 Coesfeld, Tel. 87837
Denkmalpflege:	Josef Vennes	Waldstraße 6 Coesfeld, Tel. 3703
Volkstums- und Mundartpflege:	Josef Vennes	Waldstraße 6 Coesfeld, Tel. 3703
Museum:	Franz-Josef Herding	Im Eichengrund 48 Coesfeld, Tel. 2939
Natur- und Landschaftspflege:	Helmut Nowak	Daruper Straße 30 Coesfeld, Tel. 83469
Herausgeber:	Heimatverein Coesfeld e.V., Schützenring 38, 48653 Coesfeld	
Bankverbindung:	Sparkasse Westmünsterland, BLZ 401 545 30, Konto-Nr. 45 000 320	
Ausgabe:	Nr. 30, März 2012, Auflage: 700	
Redaktion:	Erwin Dickhoff, Coesfeld	
Satz/Layout:	Christian Wermert, Coesfeld	
Foto Umschlag:	Hans Scharphoff	
Druck:	Druckerei Hötzel, RFS & Partner GmbH, Stadtlohn	

Coesfeld, im März 2012

E i n l a d u n g

Gem. § 9 unserer Satzung lade ich hiermit zur
ordentlichen Mitgliederversammlung ein, die am

Montag, dem 26. März 2012,
um 20.00 Uhr im Hotel Haselhoff,
Coesfeld, Ritterstraße 2,
stattfindet.

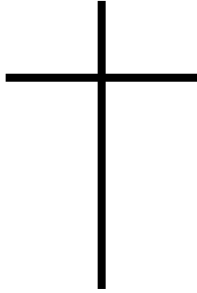
Tagesordnung:

1. Begrüßung
2. Totenehrung
3. Bericht der Vorsitzenden
4. Aussprache
5. Bericht des Kassierers
6. Entlastung des Kassierers und des Vorstandes
7. Wahl der Kassenprüfer
9. Verschiedenes

Im Anschluss an die Versammlung hält Herr Hubert Rietmann einen Vortrag zum Thema: „Coesfeld und seine Gewässer“.

Der Vorstand bittet um rege Teilnahme.

Mit freundlichen Grüßen
Heimatverein Coesfeld e.V.
Edith Eckert-Richen
Vorsitzende



Folgende Mitglieder wurden durch den Tod abberufen:

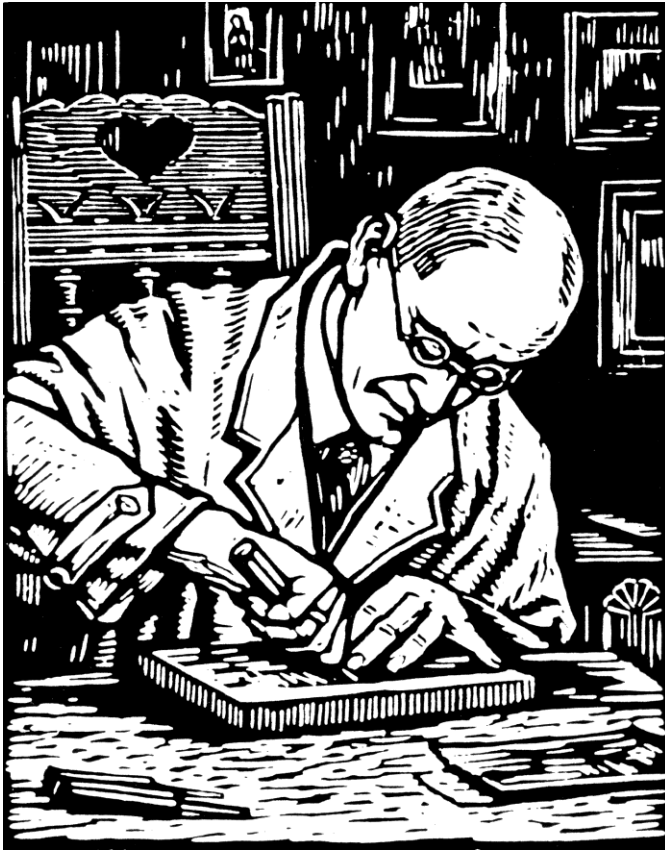
Becker, Marianne
Crone, Inge Marie
Eing, Josef
Freitag, Klaus
Hocks, Jürgen
Kemna, Hubert
Kirchhoff, Gertrud
Meyer, Peter
Möllers, Hedwig
Rawert-Messing, Maria
Schäfer, Elisabeth
Seesing, Hubert
Smets, Reinhard
Timmer, Ludwig
Ulland, Angelika
Urkötter, Herbert
Völker, Paul

Wir werden das Andenken
an diese Heimatfreunde
in Ehren halten.

Als neue Mitglieder

begrüßen wir nachstehend aufgeführte Heimatfreunde:

Averkamp, Karl-Heinz	Schützenring 54
Bücking, Thomas	Sirksfeld 20
Habil, Dr. Heinz	Basteiwall 3
Habil, Waltraut	Basteiwall 3
Heisterkamp, Edeltraut	Wethmarstraße 9
Heisterkamp, Manfred	Wethmarstraße 9
Huesmann, Dr. August	Brinker Ring 88
Hunkemöller, Jochen	Sirksfeld 21a
Pieske, Edith	Bergallee 5 c
Stegemann, Guido	Rekener Straße 38 a
Stegemann, Petra	Rekener Straße 38 a
Storcks, Ralf	Daruper Straße 47 b
Stricker, Hanne	Adolf-Meyer-Straße 17
Waltereit, Dr. Heinz	Basteiwall 3
Wysocki, Gisela	Große Viehstraße 2
Wysocki, Hans-Jürgen	Große Viehstraße 2



Heinrich Everz

Der Holzschneider und Graphiker Heinrich Everz (*9. Juni 1882, †7. März 1967) und sein künstlerisches Werk sind in Coesfeld unvergessen. Auch heute noch ist er mit seinen Holzschnitten in vielen Haushalten präsent. Coesfeld und das Münsterland waren Schwerpunkte seiner Arbeit. Everz war aber nicht nur ein begabter Künstler, sondern auch ein großer Heimatfreund. Von 1928 bis 1932 und 1945 bis 1958 lenkte er die Geschicke des Heimatvereins Coesfeld, insgesamt also 17 Jahre lang. Am 9. Juni 2012 wäre er 130 Jahre alt geworden, ein Anlass, hier dieses verdienstvollen Mannes zu gedenken. Könnte dies besser geschehen als mit einem Gedicht, das sein langjähriger und enger Freund, Professor Theodor Crins (*1879, †1969) aus Horstmar, ihm seinerzeit zum 70. Geburtstag gewidmet hat?

Heinrich Everz to'n Siemsigsten

Wi gongen affsit van de brede Straoten
dör Kämp un Büsk den ollen Postweg lank;
de ligg vandag vergrönt, so still verlaoten;
an't Bieksken bloß wär Nachtigallensank.

In Buerngäödens Hollerbüske bleiden,
de Nachviolen, Pingsterblomen schön,
Güllaken ären söten Rüeek verstreiden,
de Braombüsk löcht'ten in et Maiengrön.

Du härs din Freien an so'n lütten Kuotten;
so nett verstoppt lagg de in't dichte Holt;
van güllnen Sunnenschin wärn üöwerguotten
de slanken Böken un de Eiken stolt.

Ik sog di't an, du wärs so gän luck bliewen,
et Skizzenböksken wull all ut de Task,
härs di am leiwsten faots an't Teken giewen,
so gän metnuommen härs dat Beldken rask.

Noch so in Für, dach ik, und siemsig Jaore,
sowat giff't auk men in de Künstlerwelt,
waor haug dat Schöne, Göttlike , dat Waore,
un all dat annre men so bi an tellt.

So lääws du di, so lääws du us to Freiden:
Viel leiwe Beller sned us dine Hand,
daor bleit de Schönheit up de stillen Heiden,
daor lääwt din Coesfeld , lääwt din Mönsterland.

Met sine Hüöwe, Düörp un lütten Städtkes,
de rauden Däcker in de Eickenbüsk,
met sine Stiegen, Biecken, grönen Pättkes,
de haugen Hieggen rund üm Weid und Wiisk.

Waor an den Feldweg bi de hauge Linne
in Kaon un Blomen still en Krüsbeld steit,
waor up den Hüewel in de frischen Winne
de Müelen noch de grauten Flittken dreit.

So läwt dat all up dine waoren Beller,
wi dankt et di , för us hess du dat sein,
din Wiärk höllt Paol, kennt kin Vergank, kin Öller,
un Kinneskinder süöllt sik noch dran frein.

Aus: Theodor Crins: An't Fier, S. 220 ff.

Holzschnitte von Heinrich Everz sind erhältlich bei:

Verlag Thomas Wüllner
Kettelerstraße 5
D-48653 Coesfeld
Telefon: (+049) 0 25 41 84 31 68
Fax: (+049) 0 25 41 84 31 69
Email: info@heinrich-everz.de
Web: www.heinrich-everz.de

Inhaltsverzeichnis

Seite

EDITH ECKERT-RICHEN:

Bericht der Vorsitzenden..... 2

ERNST BRÄUTIGAM:

**Eine weitere historische Begegnung:
Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen trifft den
Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg 16**

JOSEF VENNES:

Caritas auf historischem Boden an der Ritterstraße..... 24

ERWIN DICKHOFF:

**Bedeutende Frauen als Namensgeber für Coesfelder
Straßen 30**

NORBERT DAMBERG:

Nationalsozialisten in Coesfeld: Heina Capitaine 42

LENA VENNES:

Von Coesfeld nach Papua-Neuguinea 53

Hinweise und Funde:

Eine Brautwerbung anno 1884 58

Gert Puzicha † 60

Veranstaltungsprogramm 2012 61

Gruß aus Coesfeld – Alte Ansichtskaten 63

Bericht der Vorsitzenden

Liebe Heimatfreunde!

Wo ist das Jahr 2011 geblieben?

Ein Jahr mit vielen Aktivitäten, Terminen für uns, den Vorstand und dem Pulverturmteam vom Heimatverein Coesfeld.

Bei meinem Rückblick möchte ich mich als erstes bei Josef Vennes bedanken. Ich konnte mir in dem neuen Amt als erste Vorsitzende des Heimatvereins Coesfeld immer Rat und Auskunft holen. Lieber Josef, danke für deine hilfreichen Tipps und Auskünfte, bleibe uns noch lange erhalten; gute Besserung und Gesundheit für die Zukunft!

Wir alle, Mitglieder und viele Bürgerinnen und Bürger, haben in den vergangenen Jahren oft am Turm zu frohen, geselligen Stunden verweilt.

Am Samstag, dem 23. April, ist es meine erste Aufgabe gewesen, Josef Vennes im Pulverturm laut Beschluss der Jahreshauptversammlung vom 28. März 2011 die Urkunde über die erste Ehrenmitgliedschaft zu überreichen. In dieser Feierstunde durften natürlich auch die Weggefährten aus den Anfangsjahren nicht fehlen. Gern waren die Heimatfreunde, u.a. Heinz Schwering, Ulrich Bräutigam und Bernd Borgert der Einladung gefolgt. Es war ein schönes Beisammensein; in intensiven Gesprächen wurde Rückschau auf viele aktive Jahre gehalten.



Ja, und ein paar Wochen später hat der Pulverturm in Verbindung mit Pulver von sich reden gemacht. An der angrenzenden Baustelle wurde bei den Baggerarbeiten für das Wohnhaus eine Bombe freigelegt. Bombenalarm!!! Der Kampfmittelräumdienst hatte alles gut im Griff und nach ein paar Stunden war es vorbei. Vorbei war aber nicht die Behinderung, die eine Baustelle direkt an den Gartenanlagen vom Pulverturm mit sich bringt. Aus der Sicht für gute, gelebte Nachbarschaft hat der Vorstand dem Bauherrn Architekt Bodem die Aufstellung eines Baukrans auf unserem Gelände genehmigt. Wir haben die schriftliche Zusicherung, dass der alte Zustand wieder hergestellt wird.

Am Montag, dem 9. Mai, tagte um 17.00 Uhr zum ersten Mal der neu gewählte Vorstand im Pulverturm. Wichtig war das persönliche, nähere Kennenlernen. Im Verlauf des Geschäftsjahres trafen die Leiter der Fachgruppen sich mit den Teilnehmern ihrer Arbeitskreise zu Sitzungen ebenfalls im Pulverturm. Die Museumsfachgruppe unter Leitung von Josef Herding hat intensiv mit der Projektgruppe vom Museum „Das Tor“ gearbeitet. Wissen, Vorschläge und Ideen wurden eingebracht und so konnten am 28. Januar 2012 in einer Feierstunde zwei neu gestaltete Räume der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Der Heimatverein Coesfeld ist seit Jahren Mitglied der Nordrhein-Westfalen Stiftung. Die Stadt Coesfeld hat über uns für den Umbau des Museums einen Zuschuss in Höhe von 80.000 € erhalten. Die Nordrhein-Westfalen Stiftung feierte am 17. November das 25-jährige Jubiläum ihres Bestehens. An dem Festakt im Düsseldorfer Landtag nahm auch eine Abordnung aus Coesfeld teil.

Die Fachgruppe „Geschichte“ unter der Leitung von Ernst Bräutigam arbeitet zur Zeit die Geschichte der ehemaligen Landschulen auf. Es gibt noch etliche Zeitzeugen, Lehrer, Schüler und Gebäude, die zu diesem Thema Auskunft geben können. Dem Heimatverein ist es wichtig, diesen Bestand zu erfassen und in einer Dokumentation für die Zukunft zu erhalten.

Mit viel Herzblut wird die Fachgruppe „Volkstums- und Mundartenpflege“ von Josef Vennes und Franz Roesmann geleitet. Gerade das münsterländische Platt war doch häufig die Muttersprache der älteren Generation. Um „dat Plattdüütsk“ zu erhalten, werden in den Schulen vom Kreisheimatverein Coesfeld plattdeutsche Lesewettbewerbe initiiert. Der Kreis-

heimatverein schreibt in jedem Frühjahr diesen Lesewettbewerb aus. Durch den krankheitsbedingten Ausfall von Josef Vennes hat sich Herr Wachsmann, Schulleiter der Maria-Frieden-Schule, zusammen mit Frau Edith Timmer bereit erklärt, den Heimatverein Coesfeld mit 11 Schülern beim Lesewettbewerb zu vertreten. Ich wünsche viel Freude und Erfolg bei der Schul-AG: „Trau di watt, küür platt!“

Auch in unserem Heimatverein pflegen wir die plattdeutsche Sprache weiter. Der plattdeutsche Krink traf sich über viele Jahre abends im „Witten Schwan“. Aufgrund räumlicher Veränderungen durch einen neuen Pächter sind die Treffen in der gewohnten Form nicht mehr möglich. Sie finden deshalb jetzt im Pulverturm statt. Im Ablauf von 8-10 Wochen trifft sich der Krink mit musikalischer Unterstützung von Klaus Theske. Es waren immer gut besuchte Abende mit 25-30 Personen. In froher Runde erlebten



wir im Pulverturm immer zwei gesellige Stunden. Ich möchte hiermit alle, die noch Platt sprechen, einladen, an diesen Abenden in unseren Turm zu kommen. Auf die Termine wird in der lokalen Presse hingewiesen. Es ist allen ein besonderer Ohrenschaus, wenn Ewald Stegemann vorträgt. Ideenreich, trefflich, aktuell und witzig genießen wir seine Beiträge. – Wir freuen uns schon auf das nächste Treffen!



Das Pulverturmteam lädt jeden Mittwoch von 15-18.00 Uhr alle Bürgerinnen und Bürger zu einem „Kaffeeklön“ ein. Bei schönem Wetter sitzen wir draußen in der Gartenanlage am Pulverturm und werden mit Erfrischungen bewirtet. Bei Gruppenbesuchen bitten wir um Voranmeldung. Für den zusätzlichen Aufwand wird in diesem Fall ein Beitrag von 2,00 € pro Person erhoben. Der Besucher erfährt bei dieser Gelegenheit auch einiges über den historischen Pulverturm, ein besonderes Denkmal unserer Heimatstadt.



Pulverturm, unterer Besucher- und Versammlungsraum.

Der Pulverturm liegt unmittelbar an der Promenade, direkt an der Umflut, die aus der Zeit der Stadtbefestigung stammt. Sie wird von der Berkel gespeist, dem Hauptgewässer unserer Stadt.

Helmut Nowak leitet die Fachgruppe „Natur- und Landschaftspflege“. Dieser Arbeitskreis sucht noch Heimatfreunde, die helfen, die Bäche und Gewässer mit Schildern zu kennzeichnen, um sie mehr in den Blickpunkt der Bevölkerung zu rücken. Was ist der Tüskenbach? Wo befindet sich die Fegetasche? Welchen Verlauf nimmt die Berkel innerhalb der Stadt? Mit dieser Aufgabe soll in Kürze begonnen werden.

Nicht vergessen zu erwähnen möchte ich die gute Arbeit, die oftmals im Verborgenen geschieht. Als Beispiel möchte ich hier nur unsere jährlichen „Mitteilungen“ erwähnen, die Ihnen jetzt vorliegen. Unser Heimatfreund Erwin Dickhoff betreut diese schon seit Jahren redaktionell und sorgt mit Christian Wermert dafür, dass wir in jedem Jahr ein informatives Heft mit heimatkundlichen Aufsätzen und vielen Bildern erhalten. Herzlichen Dank dafür!

Es ist für den neuen Vorstand ein schaffensreiches Jahr gewesen. Ganz besonders möchte ich mich bei dem zweiten Vorsitzenden, Ludger Harpering, für seinen tollen Einsatz bedanken. Mit viel Fleiß hegt und pflegt er, oftmals unterstützt von seiner Frau Luise, die Gartenanlage vorbildlich. Einen besonderen Großeinsatz hatten wir beispielsweise, als der untere Besucherraum neu gestrichen wurde. Mit Unterstützung von August Stricker wurde 2011 der Dachboden vom Schöppken gesäubert und als Stauraum hergerichtet. Lieber Ludger, du bist mir mit deiner Besonnenheit und deinem Fleiß eine große Stütze bei der Vorstandsarbeit. Danke für deine Hilfe!

Viel Einsatz forderten auch die Sagen-Abende. Mit Ludgers und Luises Hilfe kamen ausreichend Stühle in den oberen Sitzungsraum. Dass die zwei Sagen-Abende mit je ca. 50 Besuchern trotz des Ausfalls von Josef Vennes durchgeführt werden konnten, verdanken wir Frau Erika Benson und Herrn Martin Balster. Es waren von Josef Vennes ausgewählte Sagen, die in gekonnter Weise vorgelesen wurden. – Ein guter Ersatz für einen Fernsehabend zu Hause - es war einfach sagenhaft!!!



Veranstaltung an der Promenade/Pulverturm:
„Weiß trifft Grün
2011“.

Es gab viele Aktivitäten rund um den Pulverturm im ganzen Jahr 2011. Bei der Veranstaltung „Weiß trifft Grün“ vom Stadt-Marketing-Verein Coesfeld e.V. konnten wir viele Besucher in vorgegebener Kleidung begrüßen. Leider war das Regenschauerwetter nicht so optimal für die weißgekleideten Besucher. Das frische Maiengrün grünte trotzdem in unserem Herzen bei dem fröhlichen, feuchten Beisammensein.



Veranstaltung: „Weiß trifft Grün“.

Bei allen Wetterlagen wurde das Angebot für die Radfahrer, jeden 4. Samstag eine Tour durch unsere münsterländische Landschaft zu machen, gut genutzt. Ziele und Wege planten in bewährter Weise Willi Weitenberg und Hugo Pickartz. Es waren oft bis zu 30 Radler, die vom Pulverturm aus beim „Glockenschlag“ losfuhren. Die letzte Fahrt im Oktober „rund um Coesfeld“ endete auf dem Hof unseres Heimatfreundes Ewald Stegmann in Harle. Wir wurden hier gut bewirtet und bestaunten vor allem die Ausstellung alter Werkzeuge. Danach brachten wir unsere Räder zum Winterschlaf nach Hause – und holen sie bald zur ersten Tour im April wieder an den Start. Lieber Willi und lieber Hugo, Danke für die Planung.



Radfahrergruppe bei Stegemann.

Die Glocke erklingt seit Mai den Besuchergruppen bei ihrer Ankunft, ebenso bei ihrer Verabschiedung. Es handelt sich um die alte Rathausglocke, die von den Coesfelder CDU-Senioren aus Asbeck wieder nach



Coesfeld geholt und dem Heimatverein geschenkt wurde. Tatkräftige Senioren der Firma Thies haben die Glocke unter der Leitung von Bernhard Deitinghoff im Pulverturmgarten aufgestellt. Sie stellt eine Bereicherung für unsere Gartenanlage dar. Ein Dank richtet sich hiermit auch an die Firma Thies, die den Einsatz mit Material gefördert hat. Danke liebe Thies-Senioren. Ihr habt euch auf dem Pulverturmgelände zur Freude aller Coesfelder ein Denkmal gesetzt. Alle Achtung!

Nach dem ereignisreichen Monat Mai haben wir dann am 4. Juni die jährliche Tagesfahrt unternommen. Ziele waren das Neanderthal-Museum in Mettmann und Schloss Benrath bei Düsseldorf. Die Coesfelder Heimatfreunde bestaunten das weltweit bekannte, architektonisch ausgefallene Museum von außen und innen mit den Darstellungen von Neandertalern und den damaligen Lebensbedingungen. In Vitrinen wurden anschaulich die menschlichen Entwicklungsstufen vom Urmenschen bis zum modernen Menschen gezeigt.

Zur Stärkung nach den vielen Eindrücken gab es in der Gaststätte gegenüber ein kräftiges Mittagmahl. Nach einer erholsamen Mittagspause holte uns der Bus zur Weiterfahrt nach Schloss Benrath ab. Wir fuhren bei schönem Wetter durch das hügelreiche Bergische Land, wir, die westfälischen Heimatfreunde aus dem flachen Land! Im Schloss Benrath wurden wir in zwei Gruppen durch die Räume geführt – es war sehr interessant zu erfahren, wie der Adel damals gelebt hat.



Gruppenfoto vor dem Schloss Benrath.

Ehe wir zur Heimreise starteten, wurde die Zeit genutzt, um die Parkanlagen zu besichtigen. Im Schlosskaffee gab es zum Abschluss noch Kaffee und Kuchen. Dann ging es nach einem schönen Ausflug mit neuen Erkenntnissen zurück nach Coesfeld.

Der Anblick der gärtnerischen Anlagen am Schloss Benrath gibt Veranlassung, auf unseren Bauerngarten am Walkenbrückentor hinzuweisen. Auf dem Foto ist doch ersichtlich, mit wie viel Fleiß und Einsatz unser Heimatfreund, Heinz Plesker, den Garten betreut und pflegt. Durch ihre Mithilfe am Bauerngarten zeigt die benachbarte Familie Heimann, was gelebte Nachbarschaft ist. Danke für eure Hilfe und euren Einsatz!



Bauerngarten am Walkenbrückentor, 2011.

Für die Halbtagsfahrt am 28. September war das Ziel der Benediktushof in Maria-Veen. Bei der Führung und dem Filmvortrag konnten wir sehen, wie behinderte Menschen mit allen modernen Geräten und Maschinen

versorgt und ausgebildet werden. Es ist erstaunlich, wie der Benediktushof im Laufe der Jahre gewachsen ist und wie er heute geführt wird. Nach der gemütlichen Kaffeerunde ging unser Ausflug unter dem jährlichen Motto „Wir besuchen unsere Nachbarn“ nach Reken zur alten Windmühle. Mitglieder vom Rekener Heimatverein empfingen uns und zeigten stolz ihren Bestand an alten Gerätschaften innerhalb der Mühle und auch auf dem Außengelände. Diese Mühle in unserer Nachbarschaft ist einen Besuch wert und zu empfehlen.



Gruppenfoto vor der Mühle in Reken, 2011.

Was wären die festlichen Anlässe am Pulverturm, wenn das Pulvertursteam sich nicht einbringen würde? Mit großem Einsatz helfen immer Magdalene Lamik-Freitag, Helga und Norbert Möller, Heinz und Anna Plesker, Hugo und Hilde Pickartz, Karl Gremme und Franz Richen beim Auf- und Abbau der Zelte und bei der Bewirtung. Tüchtige Hilfe leisteten auch von August Stricker, Karl Averkamp, Ludger und Luise Harpering sowie Elke Elfers.



Das Pulverturmteam 2011, v.l.n.r.: Hugo Pickarts, Magda Lamik-Freitag, Anni Plesker, Hilde Pickarts, Heinz Plesker, Luise Harpering, Elke Elfers, Ludger Harpering, Edith Eckert-Richen. Es fehlen: Helga und Norbert Möller.

Seit 2011 steht in der Gartenanlage am Pulverturm der „Landleben Ochse“.



Die Sparkasse Westmünsterland hatte am 8. Juni 2011 offiziell in einer Feierstunde in der Kunstgalerie den Ochsen dem Heimatverein gesponsert und übergeben. Danke für die Skulptur, – sie ist eine schmückende Bereicherung für die Pulverturmanlage!

Zum Weinfest am 3. September im Pulverturmgarten konnten wir zahlreiche Gäste begrüßen. Aufgrund des traumhaften Wetters war es ein toller Nachmittag. Die Schmankerlteller mit Brot, Käse, Weintrauben, Schwarzbrot und Tomaten wurden zum süffigen Rot- und Weißwein gerne verzehrt. Die Weinhandlung Dieninghoff stellte zur Dekoration alte Weinfässer und Zubehör zur Verfügung. Danke auch für diese Unterstützung – sie hat sehr zur Gestaltung unseres Weinfestes beigetragen. Die eingesammelten Weinranken eigneten sich hervorragend zum Schmücken – dafür gab es viel Lob von den Gästen. Das Weinfest wurde von der Bläsergruppe „Klarer Ton“ unter der Leitung von Frau Christa Enseling eröffnet. Die Seneca-Band unter der Leitung von Sabine Thoben vom Seniorennetzwerk musizierte zur Unterhaltung der Besucher. Ein Singkreis stellte ein altes Coesfelder Heimatlied von Natz Thier vor. Text und Noten hatte Edith Pieske beschafft. Ebenfalls zur Unterhaltung spielte Orgel Paule – Paul Kloster – mit seiner Drehorgel auf. Auch Irmgard Heide mann zeigte mit Violine und Mozartperücke einen tollen Auftritt.



Um unser „westfälisches Weinfest“ stilecht zu feiern durfte auch ein Kiepenkerl nicht fehlen. Hier kam August Stricker zum Zuge, der vorher schon mal in einer Musik-Clown-Rolle auftrat. Unsere vielen Besucher bedankten sich herzlich für dieses abwechslungsreiche Programm und den sehr gelungenen Nachmittag. Dies war für uns Akteure sehr erfreulich – macht es doch Mut für die nächsten Aufgaben. Ich danke allen für ihre Hilfe und weiß es zu schätzen, dass sie viele Stunden für den Heimatverein geopfert haben. – Was wären die Vereine ohne die Idealisten im Ehrenamt?

Ein Ehrenamt hat viele Jahre Frau Maria Rawert-Messing im Heimatverein ausgeübt. Sie hat den Vorstand u.a. als Beirätin unterstützt. Leider mussten wir sie am 15. Oktober 2011 zu Grabe tragen. Wir gedenken ihrer mit Dank für ihre Dienste.

Im Jahresablauf besuchten einige Gruppen den Pulverturm zum gemütlichen Beisammensein und Kennenlernen: der Darfelder Heimatverein; aus De Bilt eine Radfahrergruppe; die Tschernobyl-Kinder und Erwachsene mit Thomas Bücking; der Frauenchor Thies; die Frauenhilfe aus Lette; der Coesfelder CDU-Stadtverband; der CDU-Seniorenvorstand; die Briefmarkenfreunde; das Jumelage-Komitee aus unserer Partnerstadt De Bilt; die internationale Frauengruppe und verschiedene Nachbarschaften. Alle Besucher bekamen einen guten Einblick in das Domizil des Heimatvereins Coesfeld. – So ging das schaffensreiche Jahr schnell dem Ende zu.



Der geschäftsführende Vorstand 2011/12. Foto: Kübber.

Als Jahresabschluss wurde im Dezember zum Stelldichein zur Weihnachtsfeier geladen. Mit Lichterketten festlich geschmückt strahlte unser Pulverturm stolz die Besucher an. Auch die Gartenanlage war beleuchtet, wärmendes Lagerfeuer von außen, Glühwein und heißer Seehund wärmten von innen. Für den kleinen Hunger gab es heiße Würstchen – so war für das leibliche Wohl gesorgt. „Orgel Paule“ drehte wieder die Orgel und die Weihnachtsmelodien sorgten für eine festliche Stimmung im Gartengebäude. Von der anderen Seite der Umflut schallte das Trompeten-Solo „Tochter Zion“, geblasen von Klaus Theske. Trotz der stürmischen Wetterlage hatten wir noch ca. 60 Besucher. – Wichtigster Besucher war dann aber der Nikolaus. Er kam im Gefolge mit einer Schneefrau und 12 Schneemännern zum Tanz am Pulverturm. Es ist der Wunsch vieler Gäste, auch die Weihnachtsfeier 2012 wieder draußen durchzuführen. Im Turm ist es bei der großen Besucherzahl zu eng. – Warum sollen wir die Gartenanlage nicht auch im Winter nutzen?

Liebe Heimatfreunde!

Ich möchte meinen Bericht nicht abschließen, ohne nochmals Dank zu sagen: Dank für die Unterstützung jeglicher Art in meinem ersten Jahr als erste Vorsitzende. Viele treue Weggefährten, die ich alle gar nicht namentlich erwähnen kann, haben mir geholfen, den Heimatverein zu leiten. Ich bin nicht allein der Heimatverein - wir alle sind der Heimatverein. Packen wir das neue Jahr mit Kraft und Zuversicht an, so wird uns vieles gelingen.

Eure Edith Eckert-Richen



Rechts: Oberer Versammlungsraum im Pulverturm

Eine weitere historische Begegnung: Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen trifft den Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Branden- burg

In den "Mitteilungen 2010" des Heimatvereins wurde über das Zusammentreffen des münsterischen Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen (reg. v. 1650 bis 1678) mit dem französischen König Ludwig XIV. im Jahre 1672 berichtet. Es gab jedoch noch eine weitere Begegnung des Bischofs mit einer prominenten Persönlichkeit der politischen Szene der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Bei dieser handelt es sich um den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern. (reg. v. 1640 bis 1688), genannt der Große Kurfürst. Das Zusammentreffen dieser beiden Persönlichkeiten fand am 22. April 1677 in Beckum statt.

Auf welchem politischen Hintergrund kam die Begegnung zustande? Wie standen der Bischof und der Kurfürst zueinander? Worum ging es bei diesem Treffen?



Christoph Bernhard von Galen (1606-1678)

Es dürfte Christoph Bernhard von Galen schwer gefallen sein, sich mit Kurfürst Friedrich Wilhelm an einen Tisch zu setzen. Schon aus religiösen Gründen hegte der Bischof gegen den Brandenburger eine tiefe Abneigung. Der Kurfürst war Protestant; er gehörte zu den sogenannten Reformierten, die der strengen Lehre des schweizerischen Reformators Calvin (1509-1564) anhängen.

Überdies hatte der Bischof nicht vergessen, dass der Kurfürst ihm im sogenannten ersten holländischen Krieg (1665/66) in die Parade gefallen war, indem er sich als Friedensvermittler einschaltete und so dazu beitrug, dass Christoph Bernhard im Frieden zu Kleve (18. April 1666) auf alle seine holländischen Eroberungen verzichten musste. Auch die Tatsache, dass der Kurfürst in den zweiten Krieg gegen Holland (1672-1674) zur Entlastung seiner holländischen Glaubensgenossen eingegriffen hatte und mit seinem Heer in münsterisches Territorium eingefallen war, verstärkte noch das tief verwurzelte Misstrauen des Bischofs. Auf der anderen Seite konnte Christoph Bernhard dem Kurfürsten letztlich seinen Respekt nicht versagen, zumindest nicht seit dessen triumphalen Sieg über das in die Mark Brandenburg eingefallene Heer der Schweden, neben Frankreich der damals zweiten europäischen Großmacht, am 28. Juni 1675 bei Fehrbellin. Der Sieg, den Friedrich Wilhelm ganz ohne fremde Hilfe trotz gegnerischer Übermacht errungen hatte, verhalf ihm mit einem Schlage europaweit zu hohem Ansehen; fortan nannte man den ihn "Großen Kurfürsten". Auch, dass es dem Brandenburger gelungen war, seit seiner Regierungsübernahme im Jahre 1620 das im Dreißigjährigen Krieg arg heruntergekommenes Land zu einem modernen Staatswesen mit zentralistisch strukturierter Verwaltung und mit einem gut ausgebildeten stehenden Heer zu formen, nötigte dem Bischof Bewunderung ab.

Gleichwohl bedurfte es eines intensiven Zuredens des münsterischen Domherrn und Fürstlichen Rates Matthias Korff-Schmising (1620-1684), den Fürstbischof zu dem Treffen mit dem Großen Kurfürsten zu bewegen. Hintergrund war der sogenannte Schwedische Krieg, der bereits seit Ende September 1675 als sogenannter Reichskrieg gegen die nordische Großmacht geführt wurde. Auf Seiten der Gegner Schwedens standen neben dem Kaiser Dänemark, Kurbrandenburg, das Herzogtum Braunschweig - Wolfenbüttel und das Fürstbistum Münster.

Durch das Eingreifen des schwedischen Königs Gustav Adolf (1594-1632) in den Dreißigjährigen Krieg im Jahre 1630, der mit seinem schlagkräftigen Heer auf Seiten der protestantischen Union gegen die kaisertreue katholische Liga in weite Teile Deutschlands vorgedrungen war, hatte sein Land im Frieden zu Münster und Osnabrück im Jahre 1648 einen erheblichen Gebietszuwachs in Norddeutschland zugesprochen bekommen: die Bistümer Bremen und Verden mit dem ehemals münsterischen Amt

Wildeshausen, den Ostseehafen Wismar, ferner Vorpommern mit beiden Oder-Ufern und Stettin sowie den Inseln Rügen, Usedom und Wollin. Damit beherrschte Schweden die Mündungen von Weser, Elbe und Oder. In den ihnen zugefallenen norddeutschen Gebieten richteten sich die



Links: Friedrich Wilhelm von Brandenburg, rechts: Markgraf Christian Ludwig von Brandenburg.

Schweden unter Gustav Adolfs Nachfolgern (der König war 1632 in der Schlacht bei Lützen gefallen) in der Folgezeit auf Dauer ein. Im Bereich Bremen - Verden wurden zahllose Orte zu Festungen ausgebaut, so z. B. Stade, Buxtehude, Bremervörde und Ottersberg. Allgemein wurden im Deutschen Reich die Aktivitäten der Schweden in Norddeutschland als Bedrohung empfunden. Man befürchtete ein weiteres Vordringen der starken Militärmacht in das Reichsinnere. Besonders betroffen von den mutmaßlichen Expansionsgelüsten der Schweden fühlten sich das Fürstbistum Münster und die Mark Brandenburg. Mit seinem Niederstift (Oldenburg, Delmenhorst) grenzte das Bistum unmittelbar an den schwedischen Besitz Bremen-Verden. Brandenburg fühlte sich durch das wie ein Keil in sein Gebiet hinein ragende schwedische Vorpommern unmit-

telbar bedroht. Deutlich hatte dies der Schwedeneinfall in die Mark Brandenburg im Jahre 1675 gezeigt. Der gemeinsame Gegner Schweden begründete somit für den Bischof und den Kurfürsten eine weitgehend identische Interessenlage. Das Ziel war letztlich, die Schweden aus Norddeutschland zu verdrängen. Seit 1675 kämpfte man zusammen mit den anderen Verbündeten gegen den gemeinsamen Feind. In Bremen - Verden kamen die Münsteraner und in Vorpommern die Brandenburger gut voran und besetzten weite Landstriche sowie mehrere Festungsstädte. Nun galt es, sich abzustimmen über den Fortgang des Krieges, die beiderseits zu stellenden Truppenkontingente sowie über die Aufteilung der eroberten Gebiete nach siegreichem Kriegsende. Diesem Zweck nun diente das Beckumer Treffen zwischen dem münsterischen Fürstbischof und dem brandenburgischen Kurfürsten.

Eine Gelegenheit für die Zusammenkunft fand sich im Zuge der Reise des Großen Kurfürsten in seine niederrheinisch-westfälischen Besitzungen. Im Jahre 1609 (endgültig: 1666) waren Kurbrandenburg das Herzogtum Kleve sowie die Grafschaften Mark und Ravensberg im Erbwege zugefallen. Das Herzogtum Kleve erstreckte sich beiderseits des Rheins von der Stadt Kleve nach Süden über die Städte Emmerich, Rees, Xanten und Wesel hin nach Moers und Duisburg, während die Grafschaft Mark das Gebiet südlich und östlich der Freien Reichsstadt Dortmund umfasste mit den Städten Hagen, Altena und Lüdenscheid sowie Hamm und Soest. Die kleine ostwestfälische Grafschaft Ravensberg schließlich wurde durch die Städte Bielefeld mit der Sparrenburg und Herford geprägt. Diese Gebiete ließ der Kurfürst durch seinen Freund und Mentor seit Jugendtagen, den Grafen Moritz von Nassau - Siegen (1604 -1679) verwalten, der in Kleve residierte.

Am 10. Februar 1677 setzte sich die illustre Reisegesellschaft von Berlin aus nach Westen in Bewegung. Die Kurfürstin Dorothea aus dem Hause Holstein-Glücksburg, die Friedrich Wilhelm nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Louise Henriette von Oranien (†18. Juni 1667) ein Jahr später in zweiter Ehe geheiratet hatte, ließ es sich trotz ihrer Schwangerschaft nicht nehmen, ihren Gemahl auf der langen beschwerlichen Reise zu begleiten. Über Minden erreichte man die ravenbergische Stadt Herford. Von dort ging es über Bielefeld, Rietberg und Lippstadt weiter nach Hamm. Inzwischen regnete es in Strömen und der Kurfürst war von star-

ken Gichtschmerzen geplagt, so dass man beschloss, hier die Reise zu unterbrechen. Den unfreiwilligen, etwa einmonatigen Aufenthalt in Hamm benutzte man dazu, erste Gespräche mit dem münsterischen Domherrn Matthias Korff-Schmising zu führen; den Kontakt hatte der Bruder Heinrich des Fürstbischofs, der in der nahen Burg Assen residierte, vermittelt. - Am 7. April konnte die Reise endlich fortgesetzt werden. In Wesel errichtete man klevisches Gebiet. Dort führte man Gespräche mit niederländischen Diplomaten sowie mit dem "Raadspensionarius" Kaspar Fagel (1629-1688). Das zwischenzeitlich ein wenig getrübt Verhältnis zwischen Brandenburg und den Niederlanden wurde in diesen Gesprächen aufs Neue gefestigt, so dass man sich nunmehr guten Gewissens auf die Rückreise machen konnte.

Über Lünen erreichte die Reisegesellschaft am 22. April Hamm, wo man das Mittagmahl einnahm. Am Nachmittag traf die Reisegesellschaft dann in Beckum ein, wo der Fürstbischof den Kurfürsten bereits erwartete. Die nun folgende Unterredung zwischen den beiden hohen Persönlichkeiten fand der Überlieferung zufolge vermutlich in einem repräsentativen Haus in der Beckumer Weststraße statt. Der Bischof, geschult durch frühere diplomatische Tätigkeit, ließ seinem Gesprächspartner gegenüber seine oben geschilderten Vorbehalte natürlich in keiner Weise anmerken. Er zeigte sich vielmehr von seiner lebenswürdigsten Seite und brachte zum Ausdruck, welche große Ehre es für ihn sei, den Kurfürsten, den ganz Europa bewundere, treffen zu dürfen. So verlief die Begegnung von vornherein in einer guten, ja vertrauensvollen Atmosphäre. Zunächst konferierten die beiden hohen Herren zwei Stunden lang unter vier Augen, dann wurden die beiderseitigen Räte hinzugezogen, auf münsterischer Seite der bereits genannte Domherr Matthias Korff-Schmising, auf Seiten des Kurfürsten der Generalkriegskommissarius Bodo von Gladebeck (1620-1681). Diese wurden, nachdem sich Bischof und Kurfürst über die anstehenden Fragen im Grundsatz geeinigt hatten, beauftragt, die Einzelheiten der getroffenen Vereinbarungen schriftlich festzuhalten und auszuarbeiten. Am 26. April setzten die beiden Vertreter auf der bischöflichen Burg Sassenberg das Vertragswerk auf, dem am 13. Mai im Vertrag von Delmenhorst auch Dänemark beitrug. In dem Vertrag verpflichtete sich der Bischof, den Verbündeten im Kampf gegen die Schweden Waffenhilfe zu leisten. Das von ihm gestellte Truppenkontingent umfasste 2 000 Fußsol-

daten, 750 Reiter sowie 250 Dragoner. Die münsterische Truppe war übrigens nicht nur im Bereich Bremen-Verden eingesetzt, sondern kämpfte auch auf anderen Schauplätzen des schwedischen Krieges, so auf Rügen und in Südschweden bei der Belagerung von Malmö. Die o. g. Vertragspartner garantierten dem Bischof dessen bisherige Eroberungen im bremisch-verdischen Gebiet, wobei sich der Kurfürst allerdings Ansprüche auf Bremen und Verden vorbehielt, worüber auf dem späteren Friedenskongress endgültig befunden werden sollte.

Mit dem Verhandlungsergebnis beiderseits zufrieden, schritt man in Beckum zum gemütlichen Teil des Treffens. Gegenüber dem Kurfürsten, dessen Gemahlin und Gefolge zeigte sich Bischof Christoph Bernhard als perfekter Gastgeber. Nach einem üppigen Mahl saßen die beiden Fürsten und deren Delegationen bei Bier und erlesenen Weinen zusammen. Es wurden an Getränken enorme Mengen konsumiert: ein ganzes Fass französischen Weins, 81 Kannen Rheinwein sowie 25 Fässer Bier. Dem Stehvermögen des Bischofs bei dem Trinkgelage gegenüber zeigte sich der Kurfürst allerdings nicht voll gewachsen. Gegenüber Christoph Bernhard, der das Gelage noch gern bis in die frühen Morgenstunden fortgesetzt hätte, entschuldigte er seinen vorzeitigen Rückzug mit seinem Gichtleiden und der Schonungsbedürftigkeit seiner inzwischen hochschwangeren Gemahlin. – Wir verdanken diese detaillierte Schilderung der Beckumer Ereignisse und der ganzen Reise des Kurfürsten den Aufzeichnungen des brandenburgischen Kammerjunkers Sigismund von Buch, der zur kurfürstlichen Begleitmannschaft gehörte.

Am folgenden Morgen brach die brandenburgische Reisegesellschaft, das bischöfliche Angebot eines ausgedehnten Frühstücks ausschlagend, zur Rückreise in das kurfürstliche Stammland auf. - Nächste Station war das Kloster Marienfeld, wo der Abt die Brandenburger gastlich bewirtete. Weiter ging es zur Sparrenburg bei Bielefeld, wo man nur kurz verweilte, um über Minden, Kloster Loccum, Langenhagen bei Hannover, Gardelegen, Tangermünde und Genthin am 5. Mai die kurfürstliche Hauptstadt Berlin wieder zu erreichen.

Für die Kurfürstin war es inzwischen "fünf Minuten vor Zwölf" geworden: Bereits am 14. Mai 1677 brachte sie ihren Sohn Christian Ludwig zur Welt. Der Kurfürst unterrichtete am 16. Mai Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen über die glückliche Geburt des jungen brandenburgischen

Markgrafen. Er bat den Bischof, die Patenschaft zu übernehmen. Diesem mag der Wunsch des Kurfürsten seltsam vorgekommen sein: Ein protestantisch-calvinistischer Kurfürst bittet einen katholischen Bischof um Übernahme der Patenschaft für seinen Sohn! Doch der Bischof konnte schlecht ablehnen und so entsprach er dem Wunsch des Kurfürsten. Fortan redete dieser den Bischof in seinen Korrespondenzen mit "Herr Gevatter" (= Herr Pate) an. - Man wird die Patenschaft kaum als eine solche geistlicher Natur zu bewerten haben, sondern als eine Art Ehrenpatenschaft aus politischem Kalkül. Der Bischof war übrigens nicht der Einzige gewesen, den der Kurfürst um Übernahme der Patenschaft gebeten hatte und auch nicht der einzige Katholik. Von den insgesamt sechs Paten des jungen Markgrafen waren drei katholisch, darunter die Kaiserin, und drei protestantisch. Immerhin zeigt dies auch, dass der Kurfürst in religiöser Hinsicht Toleranz praktizierte, wie es dem Toleranzedikt seines Vorgängers Kurfürst Johann Sigismund aus dem Jahre 1614 entsprach. Für Christoph Bernhard von Galen indes markiert das Treffen von Beckum und die Patenschaftübernahme ein fortan störungsfreies, ja fast freundschaftliches Verhältnis zu dem brandenburgischen Kurfürsten.

Der Markgraf Christian Ludwig von Brandenburg sollte 44 Jahre später übrigens ein Stück Musikgeschichte schreiben. Er war nämlich der Widmungsträger der berühmten sechs sogenannten Brandenburgischen Konzerte von Johann Sebastian Bach (1685-1750). Am 24. März 1721 dedizierte der damalige Anhalt-Köthensche Hofkapellmeister dem Markgrafen die genannten Konzerte mit einer eigenhändig geschriebenen Widmung in französischer Sprache. Bach hatte den Markgrafen 1718 in Berlin kennengelernt, als er dort im Auftrage seines Arbeitgebers, des Fürsten Leopold zu Anhalt-Köthen, für dessen Hofkapelle ein Cembalo bestellte. Der musikliebende Markgraf erbat sich von Bach einige Konzerte für seine eigene Kapelle. Diese (später so genannten) "Brandenburgischen Konzerte" hatte Bach bereits vorher für die Hofmusiker seines Fürsten in Köthen komponiert, sie wurden also nicht eigens für den brandenburgischen Markgrafen geschrieben. Immerhin verdanken wir diesem "Patenkind" des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen, dass die Konzerte überhaupt auf uns gekommen sind, da das genannte Widmungsexemplar die einzige erhalten gebliebene Niederschrift der Werke darstellt.

Der Markgraf Christian Ludwig blieb zeitlebens unvermählt und lebte abwechselnd in Berlin und auf seinen Gütern in Malchow (heute Mecklenburg-Vorpommern), wo er 1734 verstarb.

Zurück zum schwedischen Krieg: Sowohl für den Kurfürsten als auch für den Bischof lässt sich das Ergebnis am besten mit dem Spruch charakterisieren "Außer Spesen nichts gewesen". Sämtliche eroberten Gebiete in Norddeutschland mussten auf französischen Druck hin an die Schweden zurückgegeben werden. Für den Brandenburger war vor allem der ihm aufgebotene weitere Verzicht auf Vorpommern schmerzlich, auf das er eigentlich verbriefte Erbansprüche hatte; lediglich den schwedisch besetzten schmalen Landstreifen am rechten Oder-Ufer billigte man ihm zu. Der Sieg über das schwedische Heer bei Fehrbellin hatte ihm also nicht den erhofften Landgewinn gebracht. Der Bischof hingegen ging vollkommen leer aus. (Friede zu Nymwegen vom 23. März 1679). Er sollte das für ihn so schmachvolle Ergebnis seines schwedischen Feldzuges nicht mehr erleben; er war bereits am 19. September 1678 zu Ahaus verstorben. Nach seinem Tod fiel das Fürstentum Münster in ein mehr oder weniger politisch bedeutungsloses Territorium zurück, während Brandenburg nach vorangegangener Gewinnung der Souveränität über das bis dahin unter polnischer Lehnshoheit stehende Herzogtum Preußen (das später sogenannte Ostpreußen) zu einem machtvollen Staat heranwuchs, dessen Herrschern 1703 überdies die Königswürde zufiel. Seitdem konnte sich das Gesamt-Territorium stolz als "Königreich Preußen" bezeichnen.

Ernst Bräutigam

Literatur:

- Kohl, Wilhelm: Christoph Bernhard von Galen. Politische Geschichte des Fürstbistums Münster 1650-1678. Münster 1964 (S. 483 ff.)
- Ders.: Die Reise des Großen Kurfürsten vom Jahre 1677 in seine westlichen Länder. In: Ravensberger Blätter, Jg. 1957, (S. 189 ff.)
- Ders.: Begegnung des Großen Kurfürsten mit Christoph Bernhard von Galen in Beckum 1677. In: Heimatkalender Kreis Beckum 1958 (S. 16 ff.) mit weiteren Literaturangaben.
- Beuys, Barbara: Der Große Kurfürst, der Mann, der Preußen schuf. Reinbek bei Hamburg, 1984.
- Rössler, Hellmuth: Deutsche Geschichte. Stuttgart, Zürich, Salzburg 1961 (S. 124 u. S. 131).
- Ausstellungskatalog: Bommen Berend. Münster o. J. (1972).

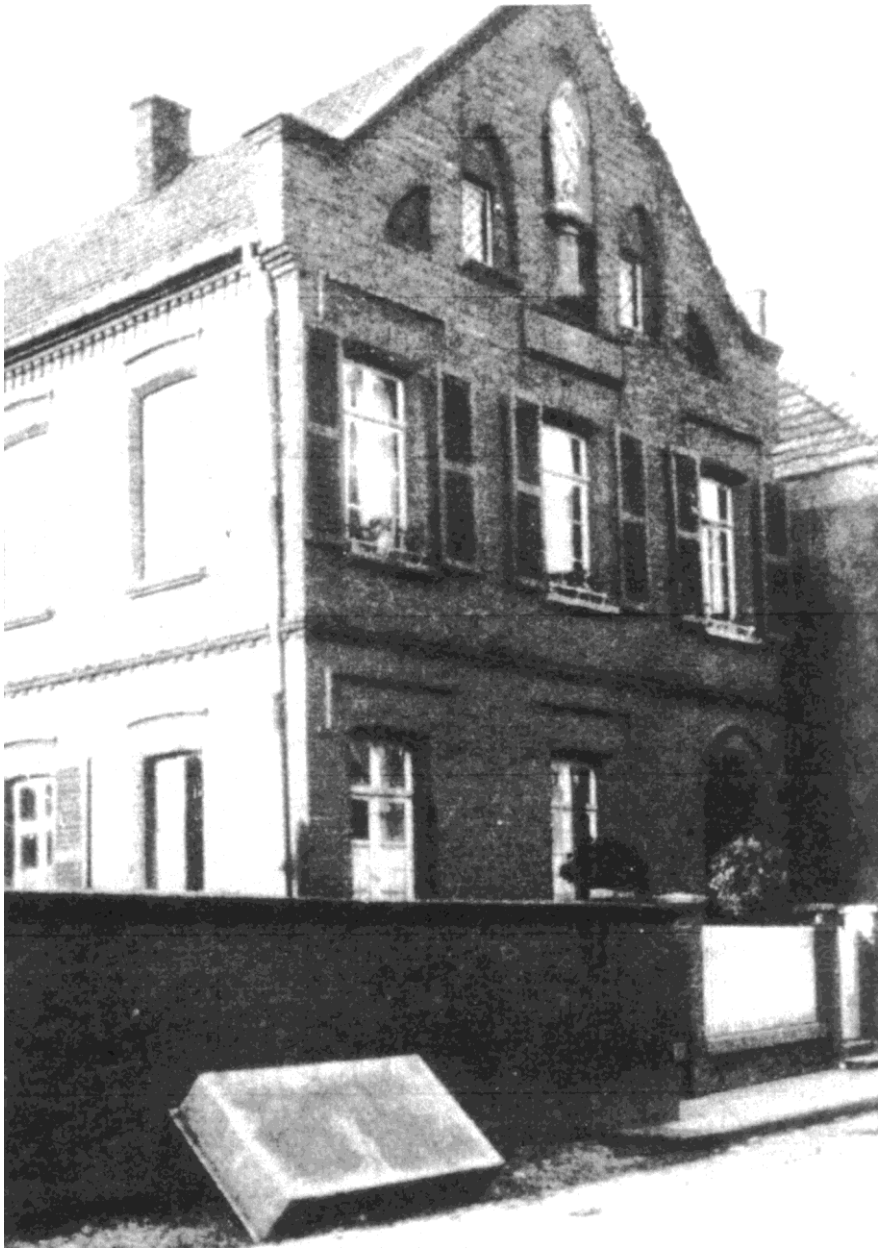
Caritas auf historischem Boden an der Ritterstraße

Christliche Nächstenliebe, das bedeutete nicht nur in Coesfeld von jeher: Sehen und Helfen! Im Mittelalter ging es den Gläubigen aber auch darum, durch Almosen und Spenden das eigene Seelenheil zu sichern. Die nach 1200 entstandenen Sammelstiftungen reicher Bürger waren dem Heiligen Geist, dem Schutzpatron der Armen und Schwachen, geweiht. Schon ab dem 13. Jahrhundert entstanden auch in Coesfeld Einrichtungen, die getragen wurden von der Mildtätigkeit Coesfelder Bürger. Gefragt war hier stets die menschliche Zuwendung.

So entstand 1298 das "Hospital zum Großen Heiligen Geist", ein Haus für Kranke und Schwache. Die zugehörigen Gebäude befanden sich an der Ecke Süringstraße /Schüppenstraße. 1350 kam eine schöne Kapelle hinzu, die leider 1911 durch einen Brand zerstört wurde. An dieses Gotteshaus erinnert eine wertvolle Madonna, die sich heute auf dem Hofe Schulze Thier in der Billerbecker Bauerschaft Westhellen befindet.

Im Jahre 1350 stifteten die Geschwister Luterdink ein weiteres Haus für Arme und Schwache. Es lag in unmittelbarer Nähe an der Kuchenstraße und trug den Namen „Kleines Heilig-Geist Hospital“. Beide Einrichtungen unterschieden sich nicht nur durch die Zahl ihrer Bewohner sondern auch durch den Umfang an Haus- und Grundbesitz.

Im Jahre 1432 entstand vor den Toren der Stadt an der Klinke ein Leprosenhaus, das seit 1461 eine von Johann von Asbeck gestiftete St.-Georgskapelle besaß, die 1830 leider abgebrochen wurde. Die Stadt Coesfeld erbaute im Jahre 1445 ein Gasthaus für mittellose Reisende. Zunächst lag es in der Süringstraße, wurde seit 1535 aber anderweitig belegt. Als Ersatz wurde ein Haus an der Kupferstraße zur Verfügung gestellt. Weiter gab es in Coesfeld ein Witwenhaus an der Pfauengasse, ein Waisenhaus an der Kuchenstraße, ein Elendenhaus am Letter Tor, ein Alte-Manns-Haus an der Schüppenstraße, das Pater-Andreas-Haus am Klinkenberg und das Wiesch-Haus an der Kupferstraße. Im Jahre 1850 entstand in Coesfeld das erste Krankenhaus, und zwar an der Kupferstraße. Es wurde 1884 verlegt an den heutigen Standort im Zentrum der Stadt. Hier lebten vorher die Schwestern Unserer Lieben Frau in ihrem Kloster Annenthal. Im Bismarckschen Kulturkampf hatten sie Preußen verlassen müssen und waren nach Amerika ausgewandert.



Das St. Katharinenstift an der Kupferstraße, 1863-1945.

1863 stiftete die Coesfelder Rechtsanwaltswitwe Katharina Richters, geb. Schölvinck, Tochter eines bekannten Coesfelder Bankiers, 15.000 Taler zur Einrichtung einer Altersverpflegungsanstalt. Das Haus bekam den Namen "St. Katharina-Hospiz" und stand an der Kupferstraße dort, wo sich heute die Volksbank Coesfeld befindet. 1945 wurde dieses Gebäude bei einem Luftangriff durch Bomben völlig zerstört. Erst 1953 kam es zu einem Neubau an der Ritterstraße. Zeitweise wohnten hier bis zu 70 betagte Mitbürger auf engstem Raum, häufig zu zweit oder dritt auf einem kleinen Zimmer. 1973 entstand endlich ein fünfgeschossiger Erweiterungsbau, der zu Recht als Lebenswerk des verstorbenen Pfarrers Franz Hölscher (†1977) angesehen werden darf. 1982 erbaute das Kuratorium an Stelle des Altbaus aus dem Jahre 1953 einen modernen Seniorentrakt und ließ dann 1992 eine attraktive Anlage mit 30 Plätzen für betreutes Wohnen folgen.

Mit Fug und Recht lässt sich feststellen: Hier an der Ritterstraße wird christliche Nächstenliebe deutlich sichtbar, und das auf historischem Boden, denn die Geschichte dieses Stadtviertels lässt sich weit zurückverfolgen:

1490 besaß eine Witwe Stecke hier ein Haus an der Ecke Ritterstraße/Beguinestraße, das damals den Namen Steckenhof trug. Einige Jahre später kommt dieses Haus in den Besitz der Familie Valcke von Galen zu Ermelinghof (bei Hamm). Nun heißt das Gebäude Valckenhof. 1557 vermieten die Valcken das Wohnhaus an den resignierten Bischof Wilhelm von Ketteler. Dieser Bischof, 1553 einträchtig vom Domkapitel gewählt, der von seinem Vorgänger Franz von Waldeck ein schwieriges Erbe übernommen hatte, war ein durchaus religiöser Mensch, der sein Bischofsamt ganz im geistlichen Sinn auffasste. Die Wahl wurde vom Papst bestätigt; vom Kaiser Karl V. erhielt er die Regalien. Er bemühte sich dann um eine Reform des Klerus und der Gemeinden, stieß dabei jedoch auf völlige Verständnislosigkeit. "In einen schweren Gewissenskonflikt geriet Wilhelm von Ketteler, als Papst Paul IV. ihn 1555 nach Ablauf der üblichen Frist zum Empfang der Weihen aufforderte. Seine Bedenken richteten sich weniger gegen die Bischofsweihe selbst als gegen den seit Gregor IX. (1227-1241) vorgeschriebenen Obödienzeid gegenüber dem Papst, der den Bischof u. a. verpflichtete, Häretiker, Schismatiker und Rebellen gegen den Papst zu verfolgen und zu bekämpfen. Diese Formel erschien ihm

in Anbetracht des eben damals geschlossenen Augsburger Religionsfriedens (1555) unvollziehbar." (W. Thissen, Hsg.: Das Bistum Münster. Bd. 1. Die Bischöfe von Münster, 1993, S. 193 f.) Auch weil seine Überzeugung in manchen Punkten von der päpstlichen Lehre abwich, legte er nach schweren inneren Kämpfen am 2. Dezember 1571 sein Amt nieder und zog nach Coesfeld in den Valckenhof. 24 Jahre lebte er dann noch hochgehrt unter Coesfelds Bürgern. Er starb am 18. Mai 1582 und wurde in der Jakobikirche beigesetzt.

Im Jahre 1620 verpachtet die Witwe Valcke ihren Besitz an Johann Schenking zu Bevern. Zehn Jahre später, 1630, kommt es zum Verkauf des Adelshofes. Verkäufer ist Gerd Valcke von Galen zu Ermelinghof, ein Sohn der Witwe Valcke. Erwerber sind Johann Schenking zu Bevern und seine Ehefrau Elisabeth geb. von Neuenhoff. Seit dieser Zeit sprach man vom Schenkinghof, der Name Valckenhof geriet in Vergessenheit.



Der Schenkinghof, ehemals Valckenhof. Foto: StA.COE (Dep. Borgert).

Während des Dreißigjährigen Krieges hatten die Hessen Coesfeld von 1633-1651 besetzt. Der Schenkinghof war für die damaligen Verhältnisse ein repräsentatives Gebäude, in dem die hessischen Kommandanten wohnten, so u. a. zeitweise auch der in Coesfeld bekannte Kommandant und General Karl Rabenhaupt.

1650 wurde Christoph Bernhard von Galen Fürstbischof von Münster. Da er dort als absoluter Herrscher regieren wollte, kam es bald zum Streit mit der Stadt Münster. Die Folge war, dass er seinen Regierungssitz von Münster nach Coesfeld verlegte, den Schenkinghof von 1651-1658 mit dem angrenzenden Bolandschen Haus, – das Schenking 1618 erworben hatte –, anpachtete und dort residierte. An dieser Stelle steht heute seit 1953 das Katharinenstift. Erst 1659 bezog Christoph Bernhard von Galen seine neue Residenz, die Zitadelle an der Holtwicker Straße.

In den Jahren 1664-1666 baute der Fürstbischof für die Jesuiten, die seit 1627 in Coesfeld segensreich wirkten, das Jesuitenkolleg. Damit wollte er ihre gute pädagogische Arbeit wirksam unterstützen.

Ein Jahr später, 1667, verkauften Freifrau von Büren, verwitwete von Schenking, und ihre minderjährige Tochter und Erbin zu Bevern den Schenkinghof mit allen Rechten sowie das gegenüber liegende Bolands-Haus an das Jesuitenkolleg in Coesfeld. Beide Häuser dienten fortan als Konvikt für adlige Jünglinge. Leider verlegten die Jesuiten diese Einrichtung 1680 nach Münster.

1773 wurde durch Papst Clemens IV. der Jesuitenorden weltweit aufgehoben. Das gesamte Vermögen der Jesuiten im Bistum und auch das aus Coesfeld ging auf den sogenannten Studienfonds über, der der Gründung einer Landesuniversität dienen sollte.

1803 kam der Wild- und Rheingraf zu Salm-Grumbach - heute Fürst zu Salm-Horstmar – nach Coesfeld. Für den Verlust seiner linksrheinischen Besitzungen war er mit dem Amt Horstmar und vielen geistlichen Besitztümern entschädigt worden, darunter auch mit allen Klöstern in Coesfeld. Die preußische Verwaltung hatte aber nach der Besitznahme 1813 alles, was zum ehemaligen Jesuitenbesitz gehört hatte, im Studienfonds zusammengefasst und an sich gezogen. Es kam zu einem langwierigen Rechtsstreit zwischen dem Fürsten und dem preußischen Staat, der erst 1826 in einem Vergleich beigelegt wurde. Die Jesuitenkirche blieb im Besitz des Landes, das Kolleggebäude, mittlerweile als Schloss ausgebaut, sowie

einzelne aufgeführte Häuser und Grundstücke wurden dem Fürsten zu Salm-Horstmar zugesprochen.

Nach dem 2. Weltkrieg verkaufte die fürstliche Verwaltung das ausgebrannte Schloss an die Schwestern Unserer Lieben Frau, die es wieder herrichteten und zur Liebfrauenburg, ihrem Mutterhaus, ausbauten. 1977 erwarb die Stadt Coesfeld das Gebäude mitsamt dem Klosterpark, der nun für alle Bürger der Stadt zugänglich wurde. Im Zuge der kommunalen Neuordnung war es 1969 zum Zusammenschluss der Gemeinden Coesfeld-Stadt und Coesfeld-Kirchspiel gekommen, und 1975 wurde auch Lette ein Teil der nun 32.000 Einwohner zählenden neuen Gemeinde. Das Rathaus am Markt war zu klein geworden, mehrere Dienststellen fanden nun ihren Platz in der Liebfrauenburg, dem alten Klostergebäude. In Zusammenarbeit mit den hochangesehenen Coesfelder Schulschwestern entstand am Gerlever Weg, nahe zum Coesfelder Berg, ein neues, schönes Kloster "Annenthal" mit einer Kapelle und großem Park. Die Liebfrauensschule setzt ihre segensreiche Arbeit an alter Stelle an der Kuchenstraße fort, befindet sich aber seit einigen Jahren in der Trägerschaft des Bischofs von Münster.

Schaut man in die Geschichte der Stadt, muss man feststellen: Coesfeld war und ist von christlichem Geist geprägt. Deutlich sichtbar wird dies Tag für Tag in unseren Altenheimen. Viele freiwillige Helfer sind immer wieder zur Stelle, sind bereit zu Gesprächen, zu Hilfsdiensten, zu Handreichungen, die das schwere Los der Kranken und Schwachen ein wenig erleichtern. Gebe Gott, dass dieses gute Miteinander nie aufhört, denn nur so kann intaktes Bürgerschaftsleben funktionieren.

Josef Vennes

Bedeutende Frauen als Namensgeber für Coesfelder Straßen

Zu den Selbstverwaltungsaufgaben einer Gemeinde gehört auch die Benennung von Straßen, wobei die Namensgebung eigentlich einem ganz praktischen Zweck dient, nämlich für jeden Bürger eine Anschrift zu haben, unter der er erreicht werden kann.

Wenn der Name gut gewählt ist, verbinden sich Klang und Bild des Namens mit der äußeren Erscheinung der Straße zu einem unlösbaren Ganzen. In der Benennung der Straßen spiegelt sich zum guten Teil auch Geschmack und Kultur einer Gemeinde wider. Die Namen sind Zeugnisse für den Geist oder die Geistlosigkeit der zuständigen Instanzen. Wenn eine Stadt unlängst die Straße an einer Aluminiumhütte als „Aluminiumallee“ bezeichnete, kann man sich nur wundern, dass niemand diesem Unsinn widersprochen hat. Unter „Allee“ versteht man immer noch eine Straße mit hohen Bäumen!

Straßennamen dienten ursprünglich auch nicht der Nummerierung von Gebäuden. Es handelt sich um gewachsene Lagebezeichnungen wie in Coesfeld z.B.: An der Mauer, Am Markt, Am Valkenbrückentor, die schon seit Jahrhunderten überliefert sind. Briefe waren z.B. nur an einen Herrn Drachter in Coesfeld gerichtet. Das reichte für die Postzustellung vollkommen aus. Die Gebäude wurden später für die ganze Stadt durchnummeriert, wobei die Hausnummer mit Kreide an den Türpfosten geschrieben wurde wegen der häufigen Änderungen. Das bekannteste Beispiel ist die Glockengasse 4711 in Köln, das war das Haus Nr. 4711 in Köln. In Coesfeld gab es zu dieser Zeit nur etwa 425 nummerierte Häuser! Erst 1886 begann man in Coesfeld die Häuser innerhalb der Wälle straßenweise zu nummerieren und bediente sich dabei wie auch anderswo der schon zum Teil weit bis ins Mittelalter zurückreichenden alten Straßennamen, wie z.B. der Süringstraße, die schon 1358 urkundlich erwähnt wird. Außerhalb der Wälle lag das platte Land. Benennungen nach Personen gab es nicht, wohl aber nach Familien, die in einer Straße wohnten, wie z. B. Kokestraße (heute Kuchenstraße) oder Kopperstraße (heute Kupferstraße). Straßenbenennungen zur Ehrung und Würdigung von Personen gab es erstmals 1933 nach der nationalsozialistischen Machtübernahme. Es gab wohl keine Stadt, die nicht Nazigrößen wie Hitler, Göring

und andere durch Umbenennung von Straßen verewigen wollte. 1945 wurde durch Entfernung der Straßennamenschilder der alte Zustand wiederhergestellt.

In den folgenden Jahren fanden bei der Straßenbenennung Frauen kaum Berücksichtigung. Sie haben ja im öffentlichen Leben keine Rolle gespielt. Von der Gleichberechtigung von Männern und Frauen war man noch weit entfernt.

Zunächst sollen hier die Frauen genannt werden, nach denen Straßen benannt wurden, bevor das Nordwestviertel entstand.

Mit der Steinbickerstraße wurde 1949 bewusst an eine Frau erinnert, die der Stadt Coesfeld im Jahre 1890 ein Legat von 30.000 Mark zukommen ließ, mit dem eine Stiftung errichtet werden sollte, aus der am 18. Januar eines jeden Jahres - das ist der Tag der Reichsgründung 1871 – in beliebiger Höhe hilfsbedürftige Einwohner der Stadt Coesfeld unterstützt werden sollten. Das war ein gewaltiger Betrag. Wenn man in eine Statistik für das Jahr 1884 schaut, stellt man fest, dass der Tageslohn für einen gewöhnlichen Arbeiter 1,40 Mark betrug, - Frauen verdienten nur 1 Mark- also weit unter 1000 Mark im Jahr, so hat man eine ungefähre Vorstellung davon, wie bedeutend dieses Legat war, das **Maria-Theresia Steinbicker geb. Sprenger** (*1826 Münster, †1892 Würzburg) der Stadt vermacht hatte. Sie war die Witwe eines preußischen Oberstabsarztes, dessen letztem Wunsch sie damit entsprach. Mit dem Legat sollte der Coesfelder Bürgerschaft ein Dank für die tatkräftige Unterstützung abgestattet werden, die sie, nämlich die Bürgerschaft, ihren Schwiegereltern in deren Unglücksperiode gewährt hat. Was es mit dieser Unglücksperiode auf sich hatte, wissen wir nicht. Das Stiftungsvermögen ist in zwei Inflationen leider vollständig aufgezehrt worden.

Eine weitere Stifterin und Wohltäterin war **Katharina Richters** (*1807 Coesfeld, †1894 St. Mauritz bei Münster), eine Tochter des Coesfelder Bankiers Heinrich Schölvinck. Sie war in zweiter Ehe mit dem Rechtsanwalt und späteren preußischen Landtagsabgeordneten August Richters verheiratet. Er hinterließ bei seinem Tod im Jahre 1856 ein beträchtliches Vermögen, von dem seine Witwe 1863 15.000 Thaler „zur Errichtung einer Alters-Verpflegungsanstalt zur Unterhaltung einer Zufluchtsstätte für katholische, würdige, altersschwache arme hilfsbedürftige Personen beiderlei Geschlechts“, stiftete. Fünftausend Thaler davon bestimmte sie für

den Bau eines zweistöckigen Backsteingebäudes nebst Inneneinrichtung. Das Gebäude wurde übrigens auf dem Grundstück errichtet, auf dem sich heute die Volksbank Coesfeld befindet. Im März 1945 wurde das Haus bis auf die Grundmauern zerstört. Ein Wiederaufbau erfolgte nach dem Krieg an der Ritterstraße, wo das Katharinenstift noch heute an die im Jahre 1894 verstorbene hochherzige Stifterin erinnert.

Etwas anders verhält es sich mit Annette von Droste-Hülshoff (*1797 Haus Hülshoff bei Roxel, †1848 Meersburg/Bodensee). Als 1954 auf dem Hohen Feld eine Reihe von Straßen entstand, entschied man sich für die westfälische Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und den Dichter Karl Wagenfeld. Es entstand hier eine Straßennamengruppe „Westfälische Dichter“, die später noch durch Anton Aulke und Natz Thier ergänzt wurde. Droste-Hülshoff- Straßen und -Schulen gibt es in Westfalen allenthalben.

Wenn viele Städte und Gemeinden eine Droste-Hülshoff-Straße haben, warum dann nicht auch eine in Coesfeld? Die Droste hätte aber durchaus auch in die Frauengruppe im Nordwestviertel gepasst. Sie war ja nicht nur eine westfälische, sondern eine deutsche Dichterin aus Westfalen, aus deren Werk einiges zur Weltliteratur zählt.

Dann tat sich in Coesfeld lange Zeit nichts mehr mit der Benennung von Straßen nach Frauen.



Als nächste Frau nach der Droste folgte **Anna Katharina Emmerick** (*1774 Flamschen Kspl. Coesfeld, †1824 Dülmen). Und zwar wurde hier nicht die Stadt, sondern das ehemalige Kirchspiel tätig. Der Weg, der zum Emmerickhaus führt, wurde bereits 1964 ganz offiziell als Anna-Katharina-Emmerick-Weg benannt. Bei der Eingemeindung 1969 war diese Bezeichnung anscheinend schon in Vergessenheit geraten oder übersehen worden.. Nur so lässt sich erklären, dass die Stadt Coesfeld den Weg 1975 in Unkenntnis „Emmerickweg“ neu- und nicht etwa umbenannte, weil der Name

vielleicht etwas zu lang erschien. Zu Anna Katharina Emmerick erübrigen sich hier weitere Ausführungen. Die Seligsprechung im Jahre 2004 durch Papst Johannes Paul und die damit verbundenen Feierlichkeiten sind uns allen noch in guter Erinnerung.

Mit der Dichterin **Agnes Miegel** (*1879 Königsberg/Pr., †1964 Bad Nenndorf) fand 1985 eine weitere Frau Berücksichtigung bei der Straßenbenennung. Ihre Lyrik und das erzählerische Werk schöpfte sie aus der Verbundenheit mit ihrer ostpreußischen Heimat. Die Benennung der Straße erfolgte auf Vorschlag der Ostdeutschen Landsmannschaft in Coesfeld.



Dem Rat und der Verwaltung der Stadt Coesfeld war es schon länger ein Anliegen, bei der Straßenbenennung bedeutende Frauen, wenn möglich aus Coesfeld, aber auch darüber hinaus bekannte, zu berücksichtigen. Die Möglichkeit hierzu bot sich 1997 im Neubaugebiet Nordwest an. In Zusammenarbeit von Heimatverein und Stadtverwaltung wurden Frauen ausgewählt, die auf unterschiedlichen Gebieten Hervorragendes geleistet haben. Sie stehen stellvertretend für viele andere Frauen, die ebenfalls eine Würdigung verdient hätten.



Da sind zunächst die Stillen im Lande, die Schwestern Unserer Lieben Frau, **Adelgonda Wolbring** (*1828 Rotterdam, †1889 Cleveland/Ohio USA, s. Abb. links), und **Elisabeth Kühling** (*1822 Münster, †1869 Coesfeld Abb. rechts) zu nennen. Sie waren wohlbestallte, wenn auch gerade



nicht gut verdienende Lehrerinnen an Coesfelder Schulen. Hatten sie es nötig, sich um verwahrloste Kinder und Waisen zu kümmern? Sie lebten in einer Zeit, in der es ein soziales Netz, wie wir es heute kennen, gar nicht gab. Man denke nur an die Kinderarbeit, die noch als selbstverständlich bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts bestand. Acht- und Neunjährige arbeiteten schon voll in Fabriken und Ziegeleien. Sie mussten zum Unterhalt der meist vielköpfigen Familie beitragen und erhielten nur einen

Bruchteil des Erwachsenenlohnes. Sie hatten keine Zeit für die Schule und wurden regelrecht ausgebeutet. Die beiden Lehrerinnen konnten die Aufgabe, die sie sich gestellt hatten, nicht allein bewältigen. Sie schlossen sich 1850 dem Orden Unserer Lieben Frau an. Das wirkte wie eine Initialzündung. Zahlreiche junge Mädchen aus Coesfeld und Umgebung folgten ihrem Beispiel und aus der Idee und Tatkraft zweier junger Frauen entstand ein heute weltweiter Orden, der seinen Sitz in Rom, seinen Ursprung aber in Coesfeld hat. Zu den eher Stillen im Lande gehören auch **Maria Lenfers** (*1876 Nottuln, †1962 Coesfeld) und **Eleonore Pollmeyer** (*1903 Wronke/Samter bei Posen, †1989 Coesfeld).



Maria Lenfers war von ihrer Herkunft her Lehrerin. Das war der einzige gehobene Beruf, der Frauen zugänglich war. Über den schulischen Bereich hinaus betätigte sie sich gezielt in der nichtstaatlichen Fürsorge und Armenpflege. Sie war auch eine politisch engagierte Frau. Als 1919 das Frauenwahlrecht eingeführt wurde, nahm sie als erste Frau in Coesfeld ein Stadtverordnetenmandat wahr. 1933 musste sie ihre politische Arbeit einstellen. Ihr soziales Engagement setzte sie innerhalb der katholischen Kirche fort. Nach dem 2. Weltkrieg stellte sie ihre Erfahrungen im Sozialausschuss des Rates als Sachkundige Bürgerin zur Verfügung. Sie starb 1962 im hohen Alter von 86 Jahren.



Eleonore Pollmeyer stammte aus kleinen Verhältnissen. Der eigene Kinderwunsch ging nicht in Erfüllung. Deshalb kümmerte sie sich um andere Kinder. Ihre große Zeit begann nach dem 2. Weltkrieg. Sie gehörte zu den Gründern der Arbeiterwohlfahrt, widmete sich dem Flüchtlingselend und der Integration ausländischer Mitbürger. Über Parteigrenzen hinweg wurde ihr soziales Engagement gewürdigt. Viele Jahre gehörte sie dem Rat der Stadt und dem Kreistag an. Für ihre Verdienste erhielt sie als erste Bürgerin die Stadtplakette und später das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Christine Teusch (* 1888 Köln, †1968 ebd.) war von Beruf Lehrerin. Schon in der Weimarer Zeit engagierte sie sich in der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Von 1919 bis 1933 gehörte sie dem Deutschen Reichstag an. Nach dem 2. Weltkrieg wurde sie als Kultusministerin von Nordrhein-Westfalen bekannt. In ihre Amtszeit fällt der Aufbau des schwergeschädigten Schulwesens. Die Erwachsenenbildung lag ihr besonders am Herzen. Das Volkshochschulgesetz geht auf ihre Anregung zurück. Sie war im Nachkriegsdeutschland die erste Frau, die ein Ministeramt ausübte. Als erste Frau erhielt sie auch die höchste Auszeichnung, die die Bundesrepublik zu vergeben hat: das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland mit Stern und Schulterband. In vielen Städten tragen Straßen und Schulen ihren Namen.



Alice Salomon (* 1872 Berlin, †1948 New York) stammte aus einem jüdischen Elternhaus. Sie erhielt eine gediegene Ausbildung, studierte Nationalökonomie und schloss ihre Studien mit der Promotion zum Doktor der Philosophie an der Universität Wien ab. Alice Salomon interessierte sich schon früh für die sozialen Fragen ihrer Zeit. Ihr besonderes Augenmerk galt der Frauenfrage. Sie war u.a. Gründerin der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin. Obwohl sie sich schon 1914 vom Judentum gelöst hatte und in die evangelische Kirche eingetreten war, verlor sie auf Grund des Rassenwahns der Nationalsozialisten 1933 alle öffentlichen Ämter. Sie arbeitete dann in einem Hilfskomitee für jüdische Emigranten, musste dann aber 1937 selbst emigrieren. Über England gelangte sie nach New York, wo diese bewundernswerte Frau einsam und vergessen starb. Eine späte Ehrung wurde ihr 1945 durch Ernennung zur Ehrenpräsidentin des Internationalen Frauenbundes zuteil.





Edith Stein (* 1891 Breslau, †1942 KZ Auschwitz) gehört trotz ihres umfangreichen wissenschaftlichen Werks eher zu den Stillen im Lande.

Sie wurde als Tochter eines wohlhabenden jüdischen Holzhändlers in einer Familie mit 11 Kindern geboren. Die Mutter sorgte dafür, dass das intelligente Mädchen die Höhere Schule besuchen und die Reifeprüfung ablegen konnte.

Edith Stein studierte ab 1911 Psychologie in Breslau. Wie wenig verbreitet das Frauenstudium zu der Zeit war, lässt die Äußerung eines Professors erkennen: Meine Herren, wenn ich „guten Morgen, meine Herren“ sage, meine ich damit auch die hier anwesende Dame. Sie studierte dann bei dem Philosophen Edmund Husserl in Göttingen und folgte diesem auch nach Freiburg im Breisgau. Bei ihrer Dissertation wandte sie die Husserlsche deskriptive also beschreibende Methode an und beschrieb darin die Empathie als eine spezifische Form des Wissens. Empathie, das ist die Fähigkeit, sich in einen anderen hineinversetzen zu können. Dies sei nur erwähnt, um zu zeigen, auf welcher Ebene sich die philosophischen Veröffentlichungen und Werke bewegten. Sie war dann Assistentin von Edmund Husserl, zu seiner Zeit einer der bedeutendsten Philosophen. Die von Husserl befürwortete Habilitation, d. h. sich mit einer wissenschaftlichen Arbeit für einen Lehrstuhl zu qualifizieren, wurde abgelehnt. Edith Stein hatte zwei große Mängel: Sie war eine Frau und außerdem noch Jüdin!

Schon während ihrer Gymnasialzeit hatte sie sich dem Judentum entfremdet. Nach dem Studium der Autobiographie von Teresa von Avila, der Karmelitin und großen Mystikerin des 16. Jahrhunderts, übrigens 1622 heiliggesprochen und 1970 von Papst Pius VI. zur Kirchenlehrerin ernannt, trat sie in die katholische Kirche ein. Sie ging dann als Lehrerin an die Mädchenbildungsanstalt der Dominikanerinnen nach Speyer und später nach Münster, wo sie 1933 Berufsverbot erhielt. 1934 trat sie in das Karmelitenkloster in Köln ein und nahm den Namen Theresa Benedicta a Cruce an. Dort arbeitete sie weiter an philosophischen Themen. Wegen der einsetzenden Judenverfolgungen wechselte sie 1938 in den holländischen Karmel von Echt. Auch hier sollte sie nicht sicher sein. Im

August 1942 wurde sie nach Auschwitz deportiert und kurz darauf ermordet.

Edith Stein hat ein umfangreiches Werk hinterlassen, das in 18 Bänden überliefert ist. Inzwischen sind zahlreiche Biographien und Würdigungen erschienen.

Ihr Lehrer Edmund Husserl, ebenfalls jüdischer Herkunft und schon 1897 zum Protestantismus übergetreten, ist vor dem Schlimmsten bewahrt geblieben. Er starb bereits im April 1938 im Alter von 79 Jahren.

Sophie Scholl (*1921 Forchtenberg/Württ. †1943 hingerichtet München) hat nur eine kurze Biographie aufzuweisen. Zu früh endete ihr Leben auf dem Schafott. Durch den vor einiger Zeit aufgeführten Film sind ihre letzten Tage einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Der sehenswerte Film hat zu einem großen Teil dokumentarischen Charakter, weil er die Originaltexte der Vernehmungsprotokolle wörtlich wiedergibt. Es ist erstaunlich, wie die Einundzwanzigjährige auch im Angesicht des Todes zu ihrer christlich-humanitären Überzeugung von Freiheit und Demokratie stand.



Sophie Scholl stammte aus einem liberalen Elternhaus; der Vater war Bürgermeister. Nach dem Abitur wurde sie zunächst Kindergärtnerin, entschloss sich dann jedoch zum Studium der Biologie und Philosophie. Zunächst Mitglied des BDM (Bund Deutscher Mädel) ging sie während ihres Einsatzes im Kriegshilfsdienst auf Distanz zum Nationalsozialismus. Während des Studiums lernte sie durch ihren Bruder gleichgesinnte Studenten kennen, die sie in ihrer Auffassung bestärkten. Entschlossen zur illegalen öffentlichen Kritik beteiligte sie sich an der Verbreitung von Flugblättern der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“. Durch Denunziation wurde sie mit anderen Studenten verhaftet, am 22. Februar 1943 zum Tode verurteilt und noch am gleichen Tage hingerichtet. Mit ihr starben ihr Bruder und der Student Gerlach. Später folgten weitere Studenten und auch ihr Lehrer Prof. Huber. Sie lebt in unserer Erinnerung als eine junge, tapfere Frau fort, wäre heute aber schon über 90 Jahre alt. Hätte sie überlebt, dürfte sie in der Nachkriegsgeschichte im politischen Leben sicher

eine Rolle gespielt haben, vielleicht wie ihre damalige Kommilitonin Hildegard Hamm-Brücher.

Viele Schulen und Straßen erinnern heute an Sophie Scholl und ihren Bruder, meistens in der Form „Geschwister-Scholl-Straße“.

Zum Schluss sind noch zwei Frauen zu nennen, die beide auf ihrem Gebiet Epochemachendes geleistet haben: Lise Meitner und Elisabeth Selbert.



Lise Meitner (*1878 Wien, †1968 Cambridge/England), diese exzellente Physikerin, stammte von jüdischen Eltern ab, die ihre Kinder jedoch protestantisch taufen ließen. Sie war hochbegabt, studierte in Wien Physik, Mathematik und Philosophie und wurde 1906 an der Wiener Universität als zweite Frau promoviert. In Deutschland waren bis Anfang des 20. Jahrhunderts Frauen zum wissenschaftlichen Studium nicht zugelassen. Nur mit einer Ausnahmegenehmigung konnte sie sich anschließend an der

Berliner Universität immatrikulieren und später am Institut forschen mit der Auflage, nur in einem kleinen Zimmer im Untergeschoß mit einem separaten Eingang zu arbeiten. Nur Putzfrauen waren in anderen Räumen geduldet. Sie ließ sich aber nicht unterkriegen. 1912 erhält sie eine Stelle als wissenschaftliche Assistentin bei Max Planck. Sie arbeitet eng mit Otto Hahn am Institut für Theoretische Physik zusammen, habilitierte sich 1922 und erhielt 1926 die Lehrerlaubnis. Sie war damit in Deutschland eine der ersten Professorinnen. Schon früh hatte sie sich durch Publikationen über radioaktive Strahlungen einen Namen gemacht. 1918 entdeckt sie mit Otto Hahn das Element 91 und übernimmt die Leitung der radiophysikalischen Abteilung am Kaiser-Wilhelm-Institut.

1933 wird ihr die Lehrerlaubnis durch die Nationalsozialisten entzogen. Sie forscht jedoch weiter mit Hahn und Fritz Straßmann. Als Österreich 1938 in das Deutsche Reich eingegliedert wird, ist sie, die Österreicherin, plötzlich keine Ausländerin mehr und damit den Judenverfolgungen ausgesetzt. Sie flieht über Holland nach Schweden, wo sie in Stockholm eine bescheidene Anstellung an einem physikalischen Institut findet.

Sie stand mit Prof. Hahn jedoch in brieflichem Kontakt und hat auf diesem Wege maßgeblich zur Entdeckung der Kernspaltung im Dezember 1938 beigetragen.

Prof. Hahn erhielt dafür allein den Nobelpreis 1944, der Name Meitner blieb unerwähnt. Ab 1945 forschte sie an der Technischen Hochschule in Stockholm, erhielt 1948 die schwedische Staatsbürgerschaft und zog 1960 zu ihrem Neffen nach Cambridge in England, wo sie fast neunzigjährig verstarb.

Nach dem Kriege erfuhr sie einige Ehrungen, erhielt u.a. das Bundesverdienstkreuz und zusammen mit Hahn den Enrico-Fermi-Preis der Atomenergiekommission der USA.

Lise Meitner, die mit ihren Forschungen wesentlich zu einem neuen Zeitalter, dem Atomzeitalter, mit allen Vor- und Nachteilen beigetragen hat, war ihr Leben lang eine bescheidene Frau. Sie setzte sich stets für die friedliche Gewinnung der Atomenergie ein Um der Wissenschaft willen hat sie auf eine Ehe verzichtet. Auf eine entsprechende Frage hat sie einmal geantwortet: „Ach mein Lieber, dazu hatte ich doch gar keine Zeit.“

Der Name **Elisabeth Selbert** (*1896 Kassel. †1986 ebd.) ist nur noch wenigen bekannt. Man spricht ja heute immer noch von den Vätern des Grundgesetzes, das sind die Abgeordneten des Parlamentarischen Rates, die 1948 mit der Ausarbeitung einer Verfassung beauftragt wurden, u.a. Männer wie Konrad Adenauer und Theodor Heuß. Eigentlich müsste es Väter und Mütter des Grundgesetzes heißen; denn auch Frauen waren daran beteiligt. Angesichts des großen Frauenüberschusses zur damaligen Zeit ist es jedoch ein Skandal, dass es unter den 65 Abgeordneten nur vier Frauen gab: Elisabeth Selbert, Helene Weber, Helene Wessels und Frieda Nadig. Diese Zusammensetzung kritisierte seinerzeit sogar die amerikanische Besatzungsbehörde, ohne dass sich jedoch etwas änderte.



Alle vier Frauen haben ausgezeichnete Arbeit geleistet. Elisabeth Selbert hat darüber hinaus für immer dadurch hervorragende Verdienste erworben, dass sie die Aufnahme der fünf Worte „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ in Artikel 3 des Grundgesetzes durchgesetzt hat.

Man hatte sich bei den Beratungen zunächst an der Weimarer Verfassung orientiert und formuliert: „Männer und Frauen haben die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“, d.h. sie dürfen wählen und gewählt werden und das war's dann schon. Alle anderen die Frauen diskriminierenden Gesetze sollten weiter gelten wie bisher. Aber für Elisabeth Selbert ging es um mehr. Sie wollte die Gleichheit als Verfassungsgrundsatz. Nach mehrfacher Ablehnung mobilisierte sie die damaligen Frauenrechtsorganisationen und die Öffentlichkeit, eine Initiative, die in der Geschichte des Parlamentarischen Rates einmalig ist. In der letzten Sitzung des Gremiums stimmten dann alle Abgeordneten, auch ihre Kolleginnen, die sich bis dahin zurückgehalten hatten, dieser Formulierung zu. Ob sich die Abgeordneten bewusst waren, welche Konsequenzen dieser Satz haben würde? Kaum zu glauben. Das Bürgerliche Gesetzbuch von 1896 musste regelrecht umgekrempelt werden. Alles was uns heute im Ehe- und Güterrecht als selbstverständlich erscheint, musste erst in die gesetzliche Form gegossen werden. Der Gesetzgeber tat sich in manchen Dingen manchmal schwer und erst das Bundesverfassungsgericht musste dann für die nötige Klarheit sorgen. Wer erinnert sich noch daran, daß zwei junge Menschen, die im öffentlichen Dienst tätig waren, bei ihrer Heirat sich darüber klar werden mussten, wer aus dem Dienstverhältnis ausscheidet? Wie lange hat es gedauert, bis auch Frauen das Recht zum Wehrdienst erstritten hatten.

So ungewöhnlich wie ihre politische Laufbahn ist auch ihr Lebenslauf. Aus einfachen Verhältnissen stammend bildete Elisabeth Rohde sich zur Auslandskorrespondentin heran. Durch Heirat mit dem Buchdrucker Adam Selbert kam sie in Verbindung zur Sozialdemokratie, betätigte sich ebenso wie ihr Mann auch politisch, stellte aber fest, dass ihr gewisse theoretische Grundlagen fehlten. Mit Unterstützung ihres Mannes und trotz zweier Kinder legte sie das Externenabitur ab, studierte anschließend Jura und wurde 1930 mit dem Thema „Zerrüttung als Scheidungsgrund“ promoviert und war damit ihrer Zeit weit voraus. Es gelang ihr noch kurz vor dem Inkrafttreten der neuen nationalsozialistischen Rechtsanwaltsordnung, nach der Frauen nicht mehr zur Anwaltschaft zugelassen werden konnten, die Zulassung zu erhalten, so dass sie bis 1945 eine Kanzlei unterhalten konnte. Sie sorgte für den Lebensunterhalt der Familie, weil ihr Mann nach Entlassung aus der Schutzhaft arbeitslos war.

Nach Beendigung ihrer Tätigkeit im Parlamentarischen Rat bewarb sie sich um ein Bundestagsmandat, scheiterte aber an nur wenigen Stimmen. Auch zur Nominierung als Richterin am Bundesverfassungsgericht fehlte die Unterstützung aus den eigenen Reihen. Andere Kräfte drängten nach vorn. Sie geriet ins politische Abseits und zog sich Ende der 50er Jahre ganz aus der Politik zurück. Sie arbeitete noch bis zum 85. Lebensjahr in ihrer auf Familienrecht spezialisierten Kanzlei.

1956 erhielt sie das Große Bundesverdienstkreuz, nur ein geringer Trost für die Enttäuschung und Missachtung durch ihre Partei. Die Aufnahme der Gleichberechtigungsformulierung in das Grundgesetz bezeichnete sie als Sternstunde ihres Lebens.

Fast 90jährig stirbt Elisabeth Selbert in ihrer Geburtsstadt Kassel.

Zahlreiche Straßen und Plätze und Schulen erinnern inzwischen an diese verdienstvolle Frau.

Zu jeder der genannten Frauen ließe sich noch manches sagen. Es konnte hier nur ein grober Überblick geboten werden. Fest steht, dass die genannten Frauen keinen einfachen Weg gegangen sind. Aber durch Überzeugung, Idealismus und Durchhaltevermögen haben sie uns ein Erbe hinterlassen, von dem noch Generationen zehren werden.

Erwin Dickhoff

Nationalsozialisten in Coesfeld: Heina Capitaine



Hinter vorgehaltener Hand spricht man bis heute über die führenden Köpfe der Nationalsozialisten in Coesfeld. Aber bisher ist – mit Ausnahme der bemerkenswerten Arbeiten von Manfred Grieger¹ und Erwin Dickhoff² – der Werdegang der für Coesfeld maßgeblichen Akteure, ihr soziales Umfeld und ihr Leben nach 1945 nur unzulänglich dargestellt. Dabei liegt heute neues Archivmaterial vor, um ihren Lebensweg nachzeichnen zu können.

Einer derjenigen, der als erster nationalsozialistischer Funktionär in Coesfeld Fuß zu fassen suchte, war der in Haltern geborene Heinrich Bernard [sic] Capitaine.³

Heinrich, der sich selbst – genauso wie es sein Umfeld tat - Heina nannte, wurde am 4. Oktober 1905 in Haltern geboren und in der dortigen St. Sixtuskirche katholisch getauft.⁴ Er verstarb am 17. Juni 1969 in Haltern.⁵ Capitaine stammte aus gutbürgerlichen Verhältnissen. Sein Vater Aegidius⁶, der als vereidigter Auktionator in Haltern an der Ausfallstraße nach Recklinghausen als einer der ersten Halterner einen Telefonanschluss⁷ erhielt und dort das eingelieferte Vieh versteigerte, konnte seinem Sohn nach einer vierjährigen Volksschulzeit in der Marienschule den Besuch

1 Manfred Grieger, Die neue Macht in Coesfeld. Nationalsozialismus in einer katholischen Stadt, 1933-1945, in: Norbert Damberg (Hg.), 1197- 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte, Coesfeld 2004, S. 1623, 1629, 1630, 1632 -1635, 1653-1654, 1698-1700, 1705, 1712, 1762

2 Erwin Dickhoff, Coesfelder Biographien, S. 53f.

3 StadtA Coe, Personalakte des Betriebswerksleiters Heinrich Capitaine, ohne Sig.; BundesA Berlin Lichterfelde XX0031/D0144; XX0032 und Schreiben der NS-Karteiabteilung.

4 Kirchenbuch der Pfarrgemeinde St. Sixtus, Taufen, 1905; als Geburtsdatum: Personenstandskartei Coesfeld: 05.09.1905; Dickhoff, Coesfelder Biographien, S. 53: 04.05.1905

5 Standesamt der Stadt Haltern, Sterbebuch, Nr. 98/1969.

6 Siehe den Geburtseintrag in StandesA Haltern, Geburten, 172/1905. In seinem Lebenslauf (StdA Coe, Personalakte des Betriebswerksleiters Heinrich Capitaine, Seite 1) nennt er seinen Vater nur August! Dickhoff ohne Quellenangabe hat ebenfalls Augustinus ermittelt.

7 Adressbuch des Kreises Coesfeld, Coesfeld 1925, S. 175: Telefonnummer 5. Die Telefonnummer bis Nummer 5 hatten: Kolck&Schregel, Holzhandlung Nr. 1, Recklinghäuser Str. 39; Kaufmann Franz Koene, Nr. 2, Bahnhofstr. 25; Westf. Glashüttenwerke, Nr. 3, Recklinghäuserstr. 127; Tiefbauunternehmen Philipp Holzmann Nr. 4

der Halterner Rektoratsschule¹ ermöglichen, die als „Zubringerschule“ für das Dülmener Gymnasium galt. Daran schloss sich folgerichtig der Besuch des Gymnasiums in Dülmen bis zur Unterprima an. 1923 gehörte er dem „Kronenklub“ an, einer – wie er ausdrücklich in seinem Lebenslauf betont – Halterner nationalistischen und antisemitischen Organisation, die als Vorläuferin der NSDAP für die kleine Seestadt ein mitgliederstarkes Potential band.²

In seiner Gymnasialzeit lernte er in Dülmen die beiden Brüder Franz (*1907, †1989) und den gleichaltrigen Julius Bielefeld (*1905, †1970) kennen, denen eigentlich für ihre Brutalität bei der Durchsetzung nationalsozialistischer Ziele eine eigene Studie gelten sollte.³ Man gründete gemeinsam 1924 einen „Völkisch-Sozialen Block“, um sich gegen den als zu harmlos empfundenen „Stahlhelm“ abzugrenzen. Daraufhin sollen schon im Sommer 1924 unter der Leitung von Paul Adolf Strauß erste SA-Übungen mit Teilnehmern aus Dülmen und Haltern organisiert worden sein, an denen sich die Bielefelds aber auch Capitaine aktiv beteiligten.⁴ In der Folgezeit übernimmt der Halterner die Organisation der kleinen Dülmener Zelle. Als erster von den dreien tritt er zum 25. Juli 1925, und damit kurz nach der Wiederezulassung der Partei in Preußen, als „Schüler“ in die Halterner NSDAP ein.⁵ Seine Mitgliedsnummer 16278 belegt diesen frühen Eintritt. Die beiden Bielefelds folgen mit einigen Monaten Abstand zum 6. Oktober 1925 (Franz) und zum 26. November 1926 (Julius). In der Halterner Parteigliederung waren bis 1926 schon 100 NSDAP-Mitglieder eingeschrieben.⁶ 1927 wendet Capitaine sich an die Parteileitung in München und erhält die Übersendung von acht Parteimitgliedsbüchern für Dülmen bestätigt. Zum 1. Januar 1928 wird dann auch aus der Dülmener Zelle eine selbständige Gliederung. Mittlerweile hatte Capitaine wegen zweimaliger Nichtversetzung das Dülmener Gymnasium

1 Zur Rektoratsschule in Haltern siehe Josef Muhle, Die Halterner höhere Jungenschule von 1906 bis 1952, in: Vestische Zeitschrift 82/83, S. 221-241

2 1939 verfasste der NSDAP Ortsgruppenleiter im Hochgefühl der errungenen Machtposition für die Halterner Stadtgeschichte eine ausführliche Darstellung zur Genese der Halterner NSDAP Gliederung: Friedrich Illian, *Der Kampf für das III. Reich*, in: Philipp Schäfer, *Geschichte der Stadt Haltern*, Münster 1939, Philipp Schäfer, *Geschichte der Stadt Haltern*, Haltern 1939.

3 Nicola Willenberg, Dülmen in der Weimarer Republik, in: Stefan Sudmann (Hg.), *Geschichte der Stadt Dülmen*, S. 262 ff.

4 Willenberg, S. 263 nach Dülmener Zeitung vom 17.06.1939, die das 15-jährige Parteijubiläum der Dülmener Zelle feierte.

5 BundesA Berlin Lichterfelde Bestand XX0032/D0114.

6 Illian (wie Anm. 9).

verlassen müssen. Er schreibt in seinen dienstlichen Lebenslauf: „Dann war es mir wegen meines öffentlichen Eintretens für die NSDAP trotz zweimaligen (!) Versuch nicht möglich weiterzusteigen.“¹ Vielleicht sah er schon zu diesem Zeitpunkt die Partei als das Vehikel für sein berufliches Fortkommen an. Er begann aber erst einmal als Bergmann auf der Zeche Shamrock in Herne, dem Wohnort des Kreispropagandaleiters und späteren ersten nationalsozialistischen Bürgermeisters von Coesfeld, Alfred Bongardt (*1888, †1959). Capitaines Verletzung stammte nicht von einer der vielen Saalschlachten, die er als Mitglied der mittlerweile gegründeten Dülmener SA im Ruhrgebiet gegen die erklärten Feinde aus der kommunistischen und sozialdemokratischen Partei geführt hat, sondern war Folge eines Arbeitsunfalls auf der Zeche. Bis 1930 kämpfte die Dülmener SA als einzige „Sturmabteilung“ im Münsterland und im Vergleich zu anderen Orten mit 16 Mitgliedern² einer recht großen Abteilung gegen den politischen Gegner zusammen mit der schon zum Ruhrgebiet zählenden Abteilung aus Haltern. Und auch hier wird Capitaine zu den Gründervätern gezählt³, die selbst vor Mord nicht zurückschreckten. In Dülmen lauerten Mitglieder beider SA-Stürme dem Reichsbannermann Willy Rickert auf und erschossen ihn unter Leitung des neben Capitaine bekanntesten Halterner SA-Gründers Josef Korber.

Hatte er sich durch die Arbeiten bei seinem Vater nach dem Arbeitsunfall zunächst noch finanziell über Wasser halten können, so schien spätestens 1931 der Zeitpunkt gekommen, Deutschland zu verlassen. Als Adressen sind bekannt: Rotterdam mit dem Arbeitsplatz in einer Reederei P. und schließlich England.⁴ Capitaine schreibt in seinem Lebenslauf zu diesem Abschnitt: „Januar 1931 ging ich aus Familiengründen längere Zeit ins Ausland und war meistens in Holland oder England. [...] Ich glaube aber, daß diese Zeit für meinen inneren Menschen sehr gut war.“⁵ Das Ganze habe er ohne Geld und ohne Beziehungen durchgestanden.⁶ Auf seiner Mitgliedskarte ist sogar vermerkt, er sei zum 1. Januar 1931 „nach Afrika ausgew.(andert)“⁷. Sein Freund und Kampfgefährte Julius Bielefeld aber

1 Lebenslauf S. 1.

2 1932 waren in Dülmen schon 102 SA-Mitglieder bekannt: Willenberg (wie Anm. 10), S. 264.

3 Siehe ausführlich Illian (wie Anm. 9).

4 Bis auf England aus BundesA Berlin Lichterfelde, XX0031/D0114.

5 Personalakte S. 1.

6 Personalakte S. 1.

7 Berlin Lichterfelde XX0031/D0114.

schrieb später, dass Capitaine sich so vor weiterer Verfolgung durch die „Systemkräfte“ schützen wollte.¹ Inwieweit es sich dabei um eine Schutzbehauptung handelt, ist unklar. Bielefelds Ausführungen fallen im Zusammenhang mit der Reintegration Capitaines in die Partei; denn er hatte während seiner Auslandsaufenthalte versäumt, die Beiträge weiterhin an die Parteikasse abzuführen. Damit war er zwangsweise aus der Partei ausgeschlossen worden. Um jetzt aber nach seiner Rückkehr den lukrativen Status eines „alten Kämpfers“ zu erhalten, war es notwendig, die Beiträge nachzuentrichten und vor allem seine alte Mitgliedsnummer wieder zu erlangen; denn bei jedem Behördengang, bei jeder parteiinternen Beförderung war durch seine niedrige fünfstellige Mitgliedsnummer offensichtlich, seit wann er in der Partei aktiv war. Merkwürdig erscheint im Nachhinein, warum er nach seiner Rückkehr aus dem Ausland in Marl sich in der Loestraße 14 niederließ und der dortigen Ortsgruppe beitrug, obwohl er schon seit dem 1. November 1932 aus den Niederlanden seine regelmäßigen Beitragszahlungen für die Parteikasse wieder aufgenommen hatte (vorhergehende Zahlungen hatte Julius Bielefeld verschlampt!)² und diese über die Ortsgruppe Haltern abwickeln ließ. Sowohl der Marler Geschäftsführer Heinz Spieß als auch der Ortsgruppenleiter von Haltern, Robert Schröder, teilten der NSDAP-Reichsleitung Mitte 1933 Capitaines Wiederaufnahme mit, die zum 1. November 1932 erfolgt sein soll. Capitaine hatte nun die Mitgliedsnummer 1291932.³ Es folgte ein längerer Briefwechsel mit der Karteiabteilung der Reichsleitung in München, die Capitaines Mitgliedsbuch einzog und ihm ein neues ausstellte. Hintergrund der drängenden Anfragen sowohl der Gauleitung als auch der Ortsgruppen war die Absicht Capitaines, in München am traditionellen Treffen der „Alten Kämpfer“ teilzunehmen. Für die jährlich am 9. November, dem Erinnerungstag an den Hitler-Ludendorff-Putsch von 1923 im Bürgerbräukeller in München stattfindende Parteiveranstaltung war anscheinend das originale Mitgliedsbuch mit einer Mitgliedsnummer unter

1 Berlin Lichterfelde NSDAP Karteiabteilung.

2 Schreiben des Ortsgruppenleiters Julius Bielefeld an die NSDAP-Gauleitung Westfalen Nord, Abt. Kasse vom 11.07.1934: „Er war zu dieser Zeit ins Ausland gegangen und hatte ich [sic] versprochen, seine Beiträge solange zu bezahlen, bis er einen festen Wohnsitz gefunden hatte.“

3 Schreiben der NSDAP Ortsgruppe Marl an die Reichsleitung der NSDAP zur Überweisung des Mitglieds Nr. 1291932 an die Halterner Ortsgruppe v. 29.07.1933 und Schreiben des Ortsgruppenleiters Schröder an die Reichsleitung der NSDAP v. 16.08.1933 in BundesA Berlin Lichterfelde; zitiert nach Transkription von Manfred Grieger, dem für die freundliche Bereitstellung gedankt wird.

100.000 gleichzeitig die Eintrittskarte. Und gerade das zehnjährige Treffen schien im Zusammenhang mit der sogenannten „Machtergreifung“ ein besonderes Ereignis zu werden. Das neue Mitgliedsbuch sollte Capitaine jedoch erst Anfang November erhalten. Damit war seine Teilnahme gefährdet. Aber auch die Teilnahme an der „Tagung der alten Garde“ und die damit verbundene „Münsterlandfahrt“ im Frühjahr 1934 schienen gefährdet, da im neuen Mitgliedsbuch wohl ursprünglich zum 01. November 1932 der Vermerk „wieder eingetreten“ eine ambivalente Haltung zur Partei suggerierte. Wiederum setzten sich Ortsgruppe, Kreisleitung und Gauleitung für Capitaine ein. Aber erst ein persönlicher Besuch bei der Reichsleitung am 9. November 1933¹ scheint das Problem gelöst zu haben: „auf Grund seiner Ausführungen ist ihm seitens der Reichsleitung das sich dort befindliche [alte; der Verfasser] Mitgliedsbuch ohne jede Eintragung [einer Fehlzeit, der Verfasser] ausgehändigt“² worden. Gerade in einer sich als sozialistisch begreifenden Partei erhielt die zeitliche Nähe zum Gründungsmythos eine fast sakrale Dimension. Ähnliche Wirkung übten die Orden und Ehrenzeichen aus, die Hitler beginnend mit dem 9. November 1933 stiftete. Auch Capitaine kämpfte verbissen um diese bleichernen Symbole einer besonderen Vorrangstellung. Nach der Feststellung seines Eintritts hatte er Anspruch auf die Verleihung des Ehrenzeichens der „alten Garde“ oder wie es offiziell hieß, dem am 9. November 1933 geschaffenen „Goldenen Ehrenzeichen der NSDAP“ als dritthöchstem zivilen Orden. Am 6. September 1934 teilte der Reichsschatzmeister der NSDAP-Gauleitung Westfalen-Nord endlich mit, dass Capitaines Mitgliedschaft in der NSDAP seit dem 25. Juli 1925 unter der Mitgliedsnummer 16278 als ununterbrochen anerkannt sei und er deshalb auf dem Dienstwege den Antrag zur Führung des Parteiabzeichens stellen dürfe. Capitaine war also im April 1933 wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Die politischen Verhältnisse hatten sich zu seinen Gunsten gewandelt und auf einmal wurden „verdiente Kämpfer“ als Ersatz für die zwangsweise aus dem Dienst entlassenen Zentrums-, sozialdemokratischen oder gar jüdischen Mitarbeiter gesucht. So arbeitete er kurzfristig für das Wohlfahrtsamt der Stadt Haltern, dann ab August 1933 für die

1 So die Ausführungen von Kreisleiter Julius Bielefeld in einem Schreiben an die NSDAP-Gauleitung Westfalen-Nord v. 11.07.1934 in: BundesA Berlin Lichterfelde; zitiert nach Transkription von Manfred Grieger.

2 Schreiben der NSDAP Gauleitung an die Reichsleitung vom 27.07.1934.

Kreisverwaltung Recklinghausen als Verwaltungsanwärter in der Kreissteuerabteilung und dem Kreiswohlfahrtsamt und zuletzt ab dem 1. August 1934 in der Kommunalaufsicht.¹ Zeitweise arbeitete er parallel zu seiner beruflichen Tätigkeit bei der NSDAP-Kreisleitung in Recklinghausen-Land oder als Parteiredner² und übernahm schließlich in Dülmen die hauptamtliche Vertretung des Kreisleiters Julius Bielefeld.³ Anscheinend aber war absehbar, dass er nicht dauerhaft auf dieser Stelle bleiben konnte oder wollte. Intensiv bemühte sich deshalb die NSDAP, in Coesfeld einen geeigneten Arbeitsplatz zu schaffen. Der Kreisleiter suchte händeringend nach dem Tod seines Coesfelder Stellvertreters Heinrich Becker (*1883, †1935) jemanden, der mit ihm auf einer Linie das „schwarze Nest“ ausheben sollte.⁴ Dafür kam ihm sein alter Freund gerade recht, zumal dieser sich - anders wohl als Bielefeld selbst - zumindest ansatzweise in Verwaltungsdingen auskannte. Intensiv scheint um die Neueinrichtung einer Planstelle in Coesfeld in führender Position gerungen worden zu sein. Letztlich musste Bürgermeister Bosten (*1891, †1969) wohl klein beigeben, hoffte aber vermutlich durch die Einrichtung einer Stelle bei den Stadtwerken einem direkten nationalsozialistischen Zugriff auf die Stadtverwaltung zu entgehen.⁵ Er schrieb deshalb an Capitaine, dass auch nach Zustimmung der Aufsichtsbehörde ihm die „demnächst zu schaffende Stelle des kaufmännischen, verwaltungsmäßigen und werbemäßigen Leiters der städtischen Betriebswerke zu übertragen“⁶ sei. Und er fährt fort, dass „Technische Leiter für die drei Abteilungen der städtischen Betriebswerke, Wasserwerk, Gaswerk, Elektrizitätsversorgung, [...] vorhanden“ seien. Man kann wohl hinzufügen, dass Bosten darüber froh war, denn wenn überhaupt, dann verfügte Capitaine höchstens über administrative und vielleicht durch die Arbeit im Büro seines Vaters über geringe kaufmännische Kenntnisse. Und so weist Bosten in einem weiteren Schreiben darauf hin, „daß technische Angelegenheiten im Einvernehmen

1 Lebenslauf, S. 1.

2 Schreiben der NSDAP Ortsgruppe Haltern an NSDAP-Reichsleitung vom 16.08.1933.

3 Schreiben des Bürgermeisters Bosten v. 07. August 1935 an Capitaine; Abschrift in: Personalakte, S. 2.

4 Zur Beurteilung Bielefelds zu Coesfeld siehe seine Berichte an den Gauinspekteur in Münster: LandesA Münster Nr. 79 Gauinspektion.

5 Zur Besetzung siehe Manfred Grieger/Markus Lupa, Energie und Wasser für die Stadt, Coesfeld 1998, S. 29.

6 Personalakte, S. 2.

mit dem hierfür zuständigen technischen Beamten bzw. Angestellten zu erledigen sind“.¹

Fassen wir seine berufliche Karriere bis hierher zusammen: Heina Capitaine hatte einen mittleren Schulabschluss vorzuweisen, konnte auf eine anscheinend abgebrochene 18monatige Verwaltungsausbildung (der ihm wohlgesonnene Kreisausschuss des Landkreises Recklinghausen bezeichnet ihn als „Verwaltungsgehilfen“) zurückblicken, war vermutlich schon mehrfach in das Fadenkreuz der Justiz geraten, ohne allerdings bestraft zu werden und griff, immer seine politischen Freunde hinter sich wissend, zuerst als Angestellter dann aber schon sehr schnell auf die ihm zugedachte Beamtenstelle in Coesfeld zu. Wie das Besoldungsdienstalter vom 1. Oktober 1926 (sic!)² vor diesem Hintergrund errechnet worden ist, bleibt unbekannt.

Am 1. September 1935 trat er dann seine Stelle als „Betriebswerksleiter“ in Coesfeld an und ließ sich in der Pumpengasse 7 nieder. Erstmals in seinem Leben hatte er eine unbefristete dauerhafte Anstellung gefunden. Sein Gehalt von 4202 Reichsmark jährlich entsprach der sehr guten Eingruppierung eines technischen Direktors. Es wurde gar die Verbeamtung zugesagt, wenn die entsprechenden Gesetze dies zuließen. Sowohl Bosten als auch Capitaine gingen davon aus, dass dies in absehbarer Zeit der Fall sein würde.³ Kurze Zeit später, am 12. August 1936, änderte sich auch sein privater Status. Der mittlerweile „Gottgläubige“ heiratete in Dülmen die aus Coesfeld stammende Katholikin Elisabeth Ohlenburg, mit der er zwei Kinder bekam, die ebenfalls anfangs als „gottgläubig“ eingetragen wurden. Mit der Arbeitsaufnahme in Coesfeld endete auch seine von 1933-1935 währende Tätigkeit als Kreispropagandaleiter für den Kreis Recklinghausen. Dies bedeutete aber nicht das Ende seiner politischen Ambitionen. Auf Betreiben von Julius Bielefeld übernahm er bis 1939 die Leitung der NS-Ortsgruppe Coesfeld- Nord. 1936 folgte er dann auf Franz Crone (*1874, †1950) als ehrenamtlicher Erster Beigeordneter.

Ein Ziel seines beruflichen Ehrgeizes war die Verbeamtung. Regelmäßig schrieb er dem Bürgermeister entsprechende Einlassungen zu diesem

1 Personalakte, S. 3: Schreiben vom 14.08.1935.

2 Personalakte S. 3. Abschrift des Schreibens von Bosten an Capitaine vom 14. August 1935; der Kreisausschuss des Landkreises Recklinghausen hatte noch ein Vergütungsdienstalter vom 01. September 1927 festgesetzt (Bescheinigung vom 26.04.1935; in Personalakte S. 6).

3 Personalakte, S. 3

Thema. 1938 äußerte er sich wie folgt: „Durch alle Erlasse betr. alte Kämpfer zieht sich der Faden, daß diese in Beamtenstellungen unterzubringen sind. Ich hoffe, daß die Stadtverwaltung jetzt endlich ihr mir im Anstellungsvertrag gegebenes Versprechen einlöst, zumal ich als 1. Beigeordneter auch jederzeit meine Arbeitskraft der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt habe.“ Dabei berief er sich auf das Beamtengesetz vom „01.07.1937“. Allerdings spricht das „Deutsche Beamtengesetz“ in seiner Fassung vom 26. Januar 1937, das zum 01. Juli 1937 in Kraft trat, an keiner Stelle expressis verbis von den „alten Kämpfern“.¹ Nachdem der Regierungspräsident den Fall geprüft hatte, der Landrat als kommunale Aufsichtsbehörde und der Kreisausschuss informiert worden waren, der deutsche Städte- und Gemeindetag gehört worden war, konnte die Verbeamtung vollzogen werden. Aber wie sollte er eingruppiert werden? Im gesamten Einzugsbereich des Regierungspräsidenten und auch des Städte- und Gemeindebundes fand sich niemand, der als „Betriebswerksleiter“ angestellt oder verbeamtet war. Damit stellte sich die Frage der Besoldungsgruppe. Capitaine war latent klamm, denn „vorher schlecht besoldet und zeitweise sogar beschäftigungslos“ fehlte ihm zur Zeit seines „Dienstantritts am Nötigsten“. Seine Frau erkrankte 1937 nach der Geburt des ersten Kindes und „infolge dieses Mißgeschicks bin ich [...] vollständig aus dem Zeug gekommen und bin tatsächlich soweit, daß ich bald meinen Dienst nicht mehr versehen kann, weil mir ordentliche Kleidung fehlt“.² Die Prüfung der Eingruppierung zog sich hin. Da ja eigentlich „bei jedem städt. Betriebszweig ein technischer Leiter und außerdem für die gesamten Betriebe ein kauf. Leiter vorhanden“ war, gab es keine Notwendigkeit für eine zweite nichttechnische Kraft oder, wie der Gutachter ausführt, es stehe „nur ein beschränktes Aufgabengebiet“ zur Verfügung. Im Ergebnis bedeutete das: „Die bisherige Besoldung [...] ist auf alle Fälle zu hoch. Die Stelle darf erst besetzt werden, wenn sie von der Vormerkungsstelle für Versorgungsanwärter³ freigegeben ist.“ Und abschließend das Bitterste für Capitaine: „Parteidienstzeiten können nicht auf das BDA [Besoldungsdienstalter, der Verf.] angerechnet werden, weil Capitaine erst

1 <http://www.verfassungen.de/de/de33-45/beamte37.htm> (Zugriff 19.12.2011); Druckfassung: RGBI 1937 I, S. 39.

2 Personalakte, S. 22 vom 22.08.1938

3 Gemeint sind sogenannte "Zwölfender". Man bezeichnete damit Soldaten, die eine mindestens zwölfjährige Dienstzeit abgeleistet haben und damit einen Anspruch auf Versorgung mit einer Stelle im öffentlichen Dienst geltend machen konnten.

im 33. Lebensjahr steht und keine 8 Jahre vor dem 30. Januar 1933 als Amtswalter oder Redner in der Partei verbracht hat.“¹ Bürgermeister Bongardt, den Capitaine mit großer Wahrscheinlichkeit aus der gemeinsamen „Kampfzeit“ vor 1933 kannte – denn Bongardt hatte die Position des Kreispropagandaredners für die NSDAP im Kreis Recklinghausen, zu dem Haltern gehörte, inne – beantragte umgehend die Entsperrung der Beamtenstelle. Aber der hierfür zuständige Landesoberinspektor bei der Vormerkungsstelle sah dazu keine Veranlassung und wies noch einmal auf das Verfahren zur Entsperrung hin. Danach bestand kaum eine Chance in das Beamtenverhältnis übernommen zu werden. Vielleicht wurde damit die Entscheidung Capitaines bestärkt, im Militärdienst die für die zivile Beamtenkarriere notwendigen Voraussetzungen zu schaffen. Denn Bürgermeister Bongardt teilt dem Oberpräsidenten mit Datum vom 16. Februar 1939 mit, dass „die Einrichtung einer Betriebswerksleiterstelle im Beamtenverhältnis nicht erfolgt sei“ und dass aus dieser „Stelle voraussichtlich in den nächsten Jahren nichts werden“² würde.

Capitaines private Schwierigkeiten verstärkten sich. Sein Vater wurde 1939 ein Fürsorgefall und der Bezirksfürsorgeverband Recklinghausen fragte bei seinem Arbeitgeber an, „welches Nettoeinkommen der Direktor der Stadtwerke in Coesfeld, Heinrich Capitaine“ habe. Sein Spezi Bongardt warb um Verständnis: „Bei Capitaine handelt es sich um einen alten Kämpfer der Nationalsozialistischen Bewegung (Träger des Goldenen Parteiabzeichens) der in der Kampfzeit arg mitgenommen ist und an diesen Folgen auch in wirtschaftlicher Hinsicht heute noch zu tragen hat. Er lebt in mißlichen wirtschaftlichen Verhältnissen [...] Bei ihm liegen tatsächlich besondere Umstände vor“³, die eine Unterstützungsleistung für seinen Vater nicht ermöglichen würden.

Mit Datum vom 26. August 1939⁴ – exakt fünf Tage vor Beginn des zweiten Weltkrieges – trat er in den Heeresdienst ein. Aber schon Mitte Dezember bewarb er sich über seine alten Kontakte – den Kreisleiter von Ahaus-Coesfeld, Lorenz Tewes (*1898, †1970 – um die vakante Stelle eines Bürgermeisters in Epe bei Gronau. Anfang Januar 1940 veranlasste

1 Abschrift des Schreibens von Klemm im Auftrag des Regierungspräsidenten mit Datum vom 09.05.1938, in Personalakte S. 22.

2 Personalakte S. 29 v.

3 Personalakte S. 30 v. 09.03.1939

4 Aktenvermerk Polzins vom Tage, in Personalakte S. 33.

die Kreisleitung eine vertrauliche Sitzung der Eper Gemeinderäte mit dem ausschließlichen Thema der Nachfolge des ehemaligen Bürgermeisters Reinbrecht. Der Landrat hatte sich damit einverstanden erklärt, keine öffentliche Ausschreibung der Stelle vorzunehmen, und wurde eingeschaltet, um das Dienstalster festzusetzen. Eigentlich war schon einen Monat nach der „Bewerbung“, die ja mangels anderer Kandidaten gar keine war, klar, dass Capitaine der zukünftige Bürgermeister von Epe sein würde. Zum 1. März 1940¹ sollte die Anstellung erfolgen.

Von Eper Seite war gar nicht beabsichtigt, dass er seinen Dienst persönlich antrat, sondern dass dies wegen „einer unnötigen Beanspruchung der Gemeindefinanzen“² vermieden werden solle. Das war die Bedingung der Gemeinderäte! Und was war wiederum nicht klar? Die künftige Besoldung! Der zuständige Eper Beigeordnete Kraus schickte deshalb die Personalakte zwecks Prüfung an den preußischen Innenminister in Berlin. Damit verzögerte sich die Einstellung um ein weiteres halbes Jahr. Endlich - zum 01. Oktober 1940 konnte Capitaine als beamteter hauptamtlicher Bürgermeister nominell seinen Dienst antreten.³ Bis September 1944 blieb er beim Heer, aus dem er als Obergefreiter angeblich wegen Magen- geschwüren entlassen wurde. Zuletzt war er an der Ostfront eingesetzt gewesen, wie er später in seinem Entnazifizierungsverfahren ausführt. Das Heer zahlte ihm die Bezüge, die er in Epe zu erwarten gehabt hätte. Als er dann endlich persönlich in Epe präsent wurde, übernahm er im Oktober auch die Leitung der dortigen Ortsgruppe der NSDAP, weil der vorhergehende Leiter im Februar verstorben war. Seine letzte Amtshandlung wird die kampflose Übergabe Epes an die alliierten Truppen am 2. April 1945⁴ gewesen sein. Capitaine wurde in Hiddesen bei Detmold interniert und ein erstes Mal wegen seiner aktiven nationalsozialistischen Vergangenheit verurteilt. Weitere Verfahren folgten vor den Entnazifizierungsausschüssen des Kreises Ahaus und der zuständigen Berufungsinstanz.⁵ Capitaine wies in seinem Spruchkammerverfahren darauf hin, dass er von Judenver-

1 Siehe zur Ernennung zum 01.03 und die Amtseinführung zum 10.03.1940 Allgemeine Zeitung Coesfeld mit Datum vom 03. 03.1940.

2 Niederschrift über die nichtöffentliche Sitzung des Gemeinderates der Gemeinde Epe am 09. Januar 1940.

3 Bongardt in einer Bescheinigung an den Bürgermeister in Epe, in: Personalakte S. 41 v; in den Entnazifizierungsakten wird der 2.03. 1940 als Termin der Anstellung genannt.

4 So in seinen Ausführungen vor der Spruchkammer in Hiddessen; zitiert nach Schreiben in der Personalakte unpaginiert Staumühle 27. Juni 1947.

5 Siehe Entnazifizierungsakte

folgung oder deren Ausrottung „nichts gehört oder gesehen habe“; Konzentrationslager habe er namentlich im Emsland und in Dachau gekannt, aber ebenfalls nicht gewusst, was dort geschah. Feindliche Flieger, die in seinem Gebiet abgeschossen wurden, habe er in Holzsärgen bestatten lassen, obwohl dies verboten gewesen sei; von Zwangsarbeiterverschleppung habe er nichts gewusst; Gefangene seien immer völkerrechtskonform an die örtliche Polizei oder Wehrmacht übergeben worden, worüber er auch eidesstattliche Erklärungen der ehemaligen Eper Polizeimeister beigebracht habe. Sein Nachfolger als Bürgermeister Epes schreibt im Juli 1947, um eine Stellungnahme gebeten, dazu: „Soweit hier bekannt, hat der Beschuldigte keine Kenntnis von dem verbrecherischen Charakter des Korps der politischen Leiter und hat soweit hier bekannt, an irgendwelchen Verbrechen nicht teilgenommen.“¹ Und zu den Eper Verhältnissen schreibt er auf gezielte Fragen antwortend: „In der Gemeinde Epe waren 1938 32 Juden ansässig. Die Synagoge wurde ausgebrannt, die Wohnungen der Juden ausgeplündert und die Händler aus dem Wirtschaftsleben ausgeschlossen. Über weitere Misshandlungen und über Evakuierung oder Verbringung in KZ Lagern [sic] ist hier nichts bekannt. Ebenso ist nicht bekannt, ob politische Leiter hieran beteiligt waren [...] Die Juden selbst sind nach unbekannt verzogen. [...] Hier war nicht bekannt, dass ein großer Teil der Ostarbeiter nicht freiwillig, sondern gezwungen nach Deutschland gekommen ist, und daß etwaiger Widerstand; Arbeitsverweigerung oder nachlässige Arbeit durch Verbringen in KZ Lager geahndet wurde.“²

Da wird verständlich, warum sich Capitaine nach seiner Entlassung bis 1954 in Epe niederließ und erst als er begann, gegen die Gemeinde wegen seiner Pensionsbezüge zu klagen, seinen Wohnort in seinen Geburtsort Haltern verlegte. Bis in die sechziger Jahre hinein wurde er von der Coesfelder Anwaltskanzlei Ludger Kühle vertreten, um seine Ansprüche geltend zu machen. In Haltern ließ er sich am Uferkastell als Kaufmann nieder bis er 1969 als mittlerweile wieder in die katholische Kirche Eintretener verstarb.

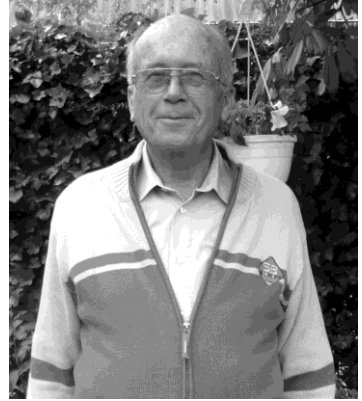
Norbert Damberg

1 Kopie des Schreibens des Bürgermeisters an die Spruchkammer in Hiddesen, Epe 21. Juli 1947; in Personalakte unpaginiert.

2 Durchschlag des Bürgermeisterschreibens an den öffentlichen Ankläger bei den Spruchkammern in Hiddesen vom 22. Juli 1947

Von Coesfeld nach Papua-Neuguinea

Helmut Vennebörger, am 17. Juni 1937 als Sohn eines Schreinermeisters im Jakobiring geboren, trat nach dem Besuch der Jakobischule eine Lehre im Verwaltungsdienst der Deutschen Bundesbahn an. Er hätte nach der Lehrzeit sich seiner beruflichen Laufbahn widmen können, sah darin aber nicht die Erfüllung seines Lebens. Er war ein sehr gläubiger Mensch, der praktisches Christentum verwirklichen wollte. Hierfür scheint ihm der von Arnold



Jansen 1875 gegründete Steyler Missionsorden die geeignete Wirkungsstätte gewesen zu sein. Als Bruder wollte er in die Welt hinausziehen und das Evangelium durch Vorbild und Arbeit verkünden. Mit 21 Jahren trat er in den Orden ein, der seinen Sitz im dem kleinen Ort Steyl (heute Stadtteil von Venlo) hat. Im Rahmen der Ausbildung musste er eine Klemplerlehre absolvieren und die erforderlichen Sprachkenntnisse erwerben. Trotz seines jahrzehntelangen Auslandseinsatzes verbindet ihn noch Vieles mit Coesfeld. Bei seinem letzten Heimaturlaub, den er bei seinem Halbbruder Karl Janning im Weßlings Kamp verbrachte, führte Lena Vennes für die Streiflichter ein Gespräch mit Bruder Otto, wie er mit seinem Klostersnamen heißt. Wir möchten diesen interessanten Bericht, dessen Abdruck der Verlag der Streiflichter genehmigt hat, unseren Lesern nicht vorenthalten.

Es duftet nach Erdbeerkuchen und frisch gebrühtem Kaffee, dort, wo die fünf Kolpingbrüder und -schwestern gemütlich beisammen sitzen. Unter normalen Umständen wären sie jetzt sicher fleißig bei der Arbeit für die Kolpingsfamilie Coesfeld-Zentral. Doch heute machen sie aus zwei guten Gründen eine Ausnahme: ein ganz besonderes, gutes Werk haben sie kürzlich erst vollbracht. Dass Bruder Otto mit am Kaffeetisch sitzt, hängt unmittelbar damit zusammen.

Das besondere Werk, für das sich die Kolpingsfamilie eingesetzt hat, kommt nämlich Bruder Otto zugute, der als Missionar des Steyler-Ordens

im Hochland von Papua-Neuguinea tätig ist. Dort betreut der 74-jährige Coesfelder eine Autowerkstatt, in der Einheimische in handwerklichen Tätigkeiten ausgebildet werden. „Unsere Arbeit ist sehr vielseitig“, erklärt Bruder Otto, „Wir haben sowohl Schreiner als auch Schlosser in unserer Werkstatt und bauen im Grunde alles, was im Dorf gebraucht wird.“

Wenn er von seiner Tätigkeit in seiner Missionsstation, errichtet auf 1.500 Höhenmetern und als die erste im Hochland, bleibt kein Zweifel, dass er sich keine schönere Tätigkeit vorstellen kann. „Die Arbeit, die wir dort verrichten, ist nicht zu vergleichen mit der, die hier in den Werkstätten gemacht wird.“ Alles werde von Hand produziert, wenngleich auch ein paar Maschinen zum Einsatz kommen. Ausgerechnet eine dieser Maschinen ging kürzlich kaputt, Ersatzteile waren auf Neuguinea nicht zu bekommen. Die benötigte Hilfe kam dann aus Coesfeld.



Bruder Otto in Neuguinea.

Obwohl Bruder Otto inzwischen seit 46 Jahren in Papua-Neuguinea lebt und nur alle vier Jahre für drei Monate Heimaturlaub macht, ist der Kontakt zu ehemaligen Schulkameraden und daheim gebliebener Verwandtschaft noch sehr eng. Und eben durch diese Freunde und Bekannten hat der Missionar einen engen Kontakt auch zur Coesfelder Kolpingfamilie.

Zum Beispiel zu deren Kassierer Josef Koners, mit dem er gemeinsam die Volksschule St. Jakobi (Overbergschule) besuchte. Oder mit Pressewart Heinrich Wenzel. „Da Bruder Otto ein Cousin meiner Frau ist, stehen wir in regelmäßigem Kontakt“, berichtet Wenzel. „Zufällig unterhielten wir uns über seine Werkstatt und ich erkundigte mich nach der Ausstattung dort. Da erzählte er mir von der reparaturbedürftigen Maschine und dass sie stattdessen mit der Handblechschere arbeiteten.“ Man könne sich kaum vorstellen, was für eine mühselige Arbeit das sei mit so einem „Ding“. „Werkzeuge wie eine solche Schere, mit denen sie in Neuguinea arbeiten, die stehen bei uns im Museum!“



Die „Bruder Otto Gruppe“ aus Coesfeld.

Damit war gleichsam der Startschuss für Heinrich Wenzel gefallen, sich der Sache anzunehmen und Ersatzteile für die Maschine zu beschaffen. Die Suche gestaltete sich nicht ganz einfach, da solche Teile kaum noch zu bekommen sind. Aber im Internet wurde Wenzel dann fündig. „Es war großes Glück, dass er sich auf dem Gebiet so gut auskennt“, wirft Bruder Otto ein. „Naja“, erwidert Wenzel bescheiden, „ich hab mich halt dahinter geklemmt ...“

Mit Erfolg! Nachdem das passende Utensil gefunden war, beriet der Vorstand der Kolpingsfamilie. „Es wurden 161 Euro benötigt“, so Josef

Koners, Kassenwart der Kolpinggesellen.. Finanziert werden sollte dies aus den Erlösen der Altkleider- und Altpapiersammlungen für „Eine Welt“, deren Spenden normalerweise überwiegend nach Ghana gehen. Diesmal machte der Vorstand eine Ausnahme. „Die Spende wurde bejaht – natürlich nur mit Zustimmung der Chefin“, grinst Koners und blickt in Richtung der 1. Vorsitzenden Hedwig Blome.

„Es ist schön, wieder einmal hier zu sein und ich bin sehr glücklich über die Spende“, freut sich Bruder Otto. Sie sei in erster Linie der Anlass seines Besuchs bei der „Kolping-Kaffeetafel“, um „Danke zu sagen“.

Dass er damals, 1964, nach Papua-Neuguinea ging, war eigentlich nur Zufall. Ursprünglich wollte ich nach Bali, wurde jedoch nicht dafür bestimmt.“ Im folgenden Jahr habe er sich dann erneut für die Missionierung beworben, allerdings ohne ein Land anzugeben. „Als Missionar ist man bereit, in jedes Land zu gehen.“ So kam er nach Mingede. „Eigentlich war es perfekt. Englisch hatte ich bereits in der Schule gelernt und somit war die Sprache keine Hürde für mich.“

Auch mit der dort gesprochenen Umgangssprache „Pidgin“ kam er schnell zurecht. All die übrigen circa 800 Sprachen der einzelnen Dörfer Papua-Neuguineas spreche er allerdings noch nicht, sagt er und lacht. Als Bruder Otto vor fast 50 Jahren in seiner Missionsstation ankam, „wollten sie mich in die Verwaltung stecken. Aber ich habe um eine praktische Tätigkeit gebeten, da mir das sehr viel mehr liegt“, erinnert sich der 74-Jährige. Diesen Gefallen tat man ihm. So konnte er die Arbeit auf handwerklich-praktischem Gebiet, wie er sie in der Heimat schon begonnen hatte, in seiner Missionarstätigkeit weiterführen und im Laufe der Jahre die Werkstatt mit ihren zwischen zehn und 15 Beschäftigten aufbauen. Unter ihnen sei auch eine Frau. „Sie ist für das Schriftliche zuständig“, sagt Bruder Otto. „Richtet sie dir nicht auch eine E-Mail-Adresse ein?“, fragt Wenzel und schmunzelt dabei. „Mit den Computern ist es dort schwierig“, weiß Bruder Otto – und erinnert sich an die Briefwechsel von früher, bei denen es häufig bis zu zehn Wochen dauerte, bis ein Brief überkam.

Ansonsten sei Papua-Neuguinea ein Land, „das in jeder Hinsicht gesegnet ist. Es gibt Küsten, Berge, Flüsse und Seen. Alles nah beieinander“, schwärmt der Steyler-Missionar. Das Klima sei dort wie hier im Hochsommer und in den Nächten kühle es angenehm ab im Hochland. Er erklärt: „Wir brauchen dort keine Vorräte, da alles im Garten wächst und

man es stets frisch vom Feld holen kann.“ Trotzdem sei das Leben dort noch recht primitiv.

Seit der Unabhängigkeit des Staates 1973 und der vollen Souveränität 1975 komme es in Papua-Neuguinea immer häufiger zu Stammeskämpfen, berichtet Bruder Otto und hält kurz ein. Brennende Häuser seien dabei nicht selten. „Es gibt heutzutage – leider – keine Stammesführer mehr, jeder ist sein eigener Führer und die bekriegen sich gegenseitig.“ Es gebe zwei weitere schwerwiegende Probleme: Zum einen die hohe Arbeitslosigkeit. „Die Kinder gehen zwar in die Schule und bekommen eine gewisse Bildung, aber es ist einfach keine Arbeit da – in den Großstädten wie Port Moresby noch weniger als in den Dörfern.“ Zum anderen das Marihuana, das dort „wie Unkraut“ wachse. Vor allem Jugendliche verfielen vielfach dieser Droge.

Trotzdem oder gerade deshalb erfüllt Bruder Otto die Tätigkeit als Missionar in diesem Land so sehr in seiner Werkstatt, die den Einheimischen eine Zukunft bietet. Man merkt ihm aber auch an, wie sehr er es genießt, alte Freunde und Bekannte wiederzutreffen, vor allem bei so köstlichem Erdbeerkuchen. „Ich möchte hier entspannen und neue Kräfte sammeln.“ Das deutet schon an: An Ruhestand in Deutschland denkt er noch nicht. Er möchte die neuen Kräfte nutzen, um noch etwas zu bewegen in Papua-Neuguinea.

Lena Vennes

HINWEISE UND FUNDE

Eine Brautwerbung anno 1884

Bemühte sich ein junger Mann zu Kaiser Wilhelms Zeiten um ein Mädchen gutbürgerlicher Herkunft, das er heiraten wollte, so hatte er gleich mehrere Hürden zu nehmen. Zunächst mussten sich die beiden Liebesleute natürlich untereinander einig sein. War dies geschafft, musste bei beiden Eltern um geneigte Erlaubnis zu der beabsichtigten Heirat nachgesehen worden sein, sonst lief nichts.

Diesen Hintergrund spiegelt ein Brief aus dem Jahre 1884 wider, den ein Coesfelder Heimatfreund beim Ordnen alter Familiendokumente fand. Geschrieben wurde er von seinem Großvater, seinerzeit 28 Jahre alt und als Rechtsreferendar (ohne eigenes Einkommen) im juristischen Vorbereitungsdienst. Die von ihm innig geliebte Lisbeth war gerade 21 Jahre alt.

Die Älteren von uns haben es noch erlebt: Jeder Heirat in Kreisen des gehobenen Bürgertums hatte ein Verlöbniß vorauszugehen. Zunächst verlobte man sich untereinander "heimlich". In der Öffentlichkeit durfte man sich als zusammengehöriges Paar aber erst dann zeigen, wenn die Verlobung in der Zeitung per Anzeige verkündet worden war. Dies geschah nicht nur zum Zwecke der allgemeinen Bekanntgabe, sondern vor allem, um den "guten Ruf" des Mädchens zu wahren. Denn ein Mädchen, das ohne vorangegangene Verlobungsanzeige mit ihrem Allerliebsten vor aller Augen "per Arm" durchs Städtchen bummelte, wurde von den damals stets aufmerksamen ehrbaren Bürgersleuten vielfach leichtfertig als "Flittchen" oder als "mannstoll" eingestuft. So etwas gehörte sich damals einfach nicht!

Diesen Hintergrund muss man bedenken, wenn man den nachfolgenden Brief des heiratslustigen Bernhard verstehen will.

Natürlich erkundigte sich der in Aussicht stehende Schwiegervater eingehend bei von ihm für kompetent gehaltenen, vertrauenswürdigen Personen über Charakter, Ruf und Herkunft des Bewerbers, bevor er seine Zustimmung zur Verlobung erteilte. Als Auskunftspersonen dienten – so auch im vorliegenden Falle – vielfach Geistliche des Heimatorts. Denn diese kannten den Heiratskandidaten aus dem Religionsunterricht und der obligatori-

schen Monatsbeichte und konnten so gegebenenfalls bestätigen, dass es sich bei diesem nicht um einen hergelaufenen Hallodri handelte.

30. März 1884

Innigstgeliebte Eltern!

Bei meiner Rückkehr nach hier erhielt ich von Herrn C. (dem künftigen Herrn Schwiegervater, einem honorigen Kaufmann) einen Brief des Inhalts, daß er und seine Frau Gemahlin sich durch meine Bewerbung um ihre Tochter sehr geehrt fühlten, da ich ihnen nur als Ehrenmann bekannt sei u.s.w. In Folge dessen erhielt ich diese Tage eine Familieneinladung. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß Herr C. in Werne (Heimatort von Bernhard) beim Caplan Veltmann gewesen und sich nach mir und unseren Verhältnissen etc. erkundigt habe. Er und seine Frau Gemahlin waren sehr liebenswürdig und erklärten mir, daß sie gegen eine Verbindung ihrer Tochter mit mir nicht das Mindeste auszusetzen hätten, daß die Verlobung aber mindestens bis Ostern öffentlich sein müsse, indem die ganze Stadt schon unser Verhältnis kenne und darüber spreche. Ich versuchte natürlich, dem entgegenzuwirken, sah aber bald ein, daß ich eine verlorene Position vertheidigte.

Liebe Eltern! Ich weiß, Ihr habt nur mein Glück und Wohlergehen im Auge, weil ich dies aber weiß, bin ich davon überzeugt, daß auch Ihr uns Eure Zustimmung nicht versagen werdet. An Eurer zukünftigen Schwiegertochter werdet Ihr nicht das Mindeste auszusetzen haben. Sie ist ein frommes, bescheidenes, gut erzogenes junges Mädchen. Auch davon wollt Ihr überzeugt sein, daß die Verlobung auf meine Studien keinen nachtheiligen Einfluß ausüben wird. Im Gegentheil, ich werde jetzt nur um so fleißiger studieren, um ja nicht durchzufallen.

Liebe Eltern, ich bitte Euch nochmals und beschwöre Euch, seid dem Lebensglück zweier Personen, die sich und Euch innig lieben und stets lieben werden, nicht entgegen. Ich bitte Euch deshalb, nehmt den Brief, den Euch Lisbeth heute gleich geschrieben, liebevoll entgegen. Ihr werdet sie und mich glücklich machen, wenn Ihr denselben möglichst bald an sie beantworten wolltet, daß Ihr dieselbe als Eure Tochter annehmen wolltet etc. (. . .)

Liebe Eltern! ich bitte Euch nochmals, seid unserem Glück nicht entgegen.

Unter dieser Voraussetzung bin ich unter herzlichen Grüßen

Euer Bernhard

Der Brief hatte natürlich die erhoffte Wirkung. Die "innigstgeliebten" Eltern waren mit der Verlobung einverstanden. Doch erst nach einer gut vierjährigen Verlobungszeit, nämlich am 26. Mai 1888, durfte Bernhard seine Braut zum Traualtar führen. Das lag daran, dass erst nach dieser Zeit Studium und Referendarzeit beendet waren und der Heiratskandidat als nunmehriger Gerichtsassessor beruflich Fuß gefasst hatte. Denn erst dann durfte nach damaligem Verständnis geheiratet werden, wenn der Mann

finanziell in der Lage war, "eine Familie zu ernähren", wie man damals sagte.

Bleibt nur noch am Rande zu vermerken, dass in der damaligen sittenstrengen Zeit Intimitäten unter (lediglich) Verlobten nicht erlaubt waren, die über einen Kuss von der Art und Güte hinausgingen, den wir als Kinder unserer Oma oder Tante Emma geben durften (oder besser: mussten), wenn diese zu Besuch kamen.

Gert Puzicha †



268 Box-Kämpfe, darunter fast 40 im Nationaldress; 237 mal siegte er, fünf Kämpfe endeten unentschieden. Gert Puzicha, einer der erfolgreichsten deutschen Amateurboxer der Nachkriegszeit, ist tot. Am 25. Januar 1944 in Coesfeld geboren, verzog er schon früh mit seinen Eltern nach Essen. Bereits in jungen Jahren kam er mit dem Boxsport in Berührung. Seine Trainer waren fasziniert vom Mut und den Reflexen des Neulings.

Seine Boxkarriere zwischen 1958 und 1978 ist beachtlich: Erst im Leichtgewicht, dann als Senior im Halbweltergewicht wurde er Bezirksmeister, Niederrheinmeister, Olympiateilnehmer und im Halbschwergewicht fünfmal Deutscher Meister. Mit der ruhmreichen Staffel des BC (Essen-) Steele wurde er 1972 Deutscher Mannschaftsmeister, für ihn einer der größten Erfolge. In Erinnerung bleibt auch der großartige Kampf gegen den Doppel-Olympia-Sieger von 1964 und 1968, Jerzy Kulej aus Polen. Gert Puzicha war ein bodenständiger Mensch, der über Jahrzehnte in Diensten der Essener Berufsfeuerwehr stand. Eine Profi-Laufbahn als Boxer war für den überzeugten Feuerwehrmann nie ein Thema. Im Ruhestand widmete er sich der Jugendarbeit beim TUSEM Essen-Margarethenhöhe, bei dem er eine Box-Abteilung aufbaute.

Seinen letzten Kampf hat Gert Puzicha jedoch verloren. An Depressionen leidend und schwer erkrankt wurde er im Krankenhaus mit einer Diagnose konfrontiert, die ihn zu einem folgenschweren Schritt veranlasste. Wenige Tage vor seinem 68. Geburtstag setzte er seinem Leben ein Ende.

Veranstaltungsprogramm

Im Jahre 2012 sind folgende Veranstaltungen vorgesehen:

- An jedem 4. Samstag in den Monaten April bis Oktober eine Radwanderung in die nähere Umgebung. Bei schlechtem Wetter alternativ Fahrgemeinschaften mit Pkw.
Treffpunkt: 14.00 Uhr am Pulverturm im Schützenring.
- Etwa alle zwei bis drei Monate tagt der "Plattdüütske Krink" im Pulverturm.
- Am 19. Mai soll unsere Tagesfahrt entlang dem Lauf der Berkel bis zu ihrer Einmündung in die IJssel bei Zutphen führen. Die Berkelfahrten des Heimatvereins fanden immer großen Zuspruch. Da die letzte Fahrt im Jahre 2002 erfolgte und es im Mitgliederbestand zahlreiche Neuzugänge gibt, wollen wir diese interessante Berkelroute erneut anbieten. Über Stadtlohn und Vreden geht es in den niederländischen Achterhoek mit den Gemeinden Eibergen und Borkulo – beide inzwischen Teil der Großgemeinde Berkelland – und Lochem nach Zutphen. Dabei wird es Informationen zur Berkel und den anliegenden Gemeinden geben. Eine zünftige holländische "Coffietafel" und nachmittags Kaffee und Kuchen gehören selbstverständlich zum Programm.



Blick auf Zutphen.

- Unsere Halbtagesfahrt im Spätsommer steht wiederum unter dem Motto "Besuch beim Nachbarn". Vorgesehen sind Raesfeld und Schloss Raesfeld mit Besichtigung.



Schloss Raesfeld

- Am So. 19. August: Sommerfest mit Historienspiel.
- Im September finden wegen des großen Interesses wieder zwei Sagenabende im Pulverturm statt.
- In der Adventszeit wird auch in diesem Jahr ein besinnliches Beisammensein im Pulverturm stattfinden.
- Weihnachtsfeier am Pulverturm – Dezember.
- An mehreren Terminen finden Führungen für Mitglieder des Heimatvereins in den neuen Räumen des Stadtmuseums Coesfeld „Das Tor“ im Walkenbrückentor statt.

Auf alle Termine wird in der Presse rechtzeitig hingewiesen.

Gruß aus Coesfeld – alte Ansichtskarten

